

Volkstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die Volkstimme erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich Otto Karsten, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Mühlstraße 8. — Fernsprech-Anschlüsse 6284 bis 6287. — Postzeitungsliste Seite 210. — Bezugspreis der Zeitung: Monatl. 2.30, zweimonatlich 4.50, halbjährlich 12.00, Vierteljährlich 6.00, Einzelpreis 15, Sonntags 20 Pf. — Anzeigenpreise: 1 mm Höhe u. 27 mm Breite lokal 13 Pf., auswärts 15 Pf., Familienanzeigen und Stellenangebote 8 Pf., Werbestatender 1 mm Höhe u. 20 mm Breite lokal 75 Pf., auswärts 90 Pf., Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 10 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterem Text 25% Aufschlag. Für Nachdruck keine Gewähr. Erfüllungsort Magdeburg, Postfachkonto 123 Magdeburg.

Nr. 2

Donnerstag, den 3. Januar 1929

40. Jahrgang

Bericht des Reparationsagenten

Alle Zahlungen pünktlich geleistet

Berlin, 2. Januar. Der Reparationsagent Parker Gilbert veröffentlicht den Bericht über das vierte Jahr seiner Tätigkeit. Er stellt darin fest, daß Deutschland wie in den Vorjahren alle Zahlungen loyal und pünktlich erfüllt hat und daß das Transferkomitee regelmäßig und laufend ohne Störung für die deutsche Währung seine Uebertragungen hat ausführen können. Der Betrag der verpfändeten Einnahmen ergibt über 100 Prozent mehr als die Normalleistung aus dem Budget in Höhe von 1250 Millionen Goldmark beträgt. Die Verkehrssteuer bringt jährlich eine Normalleistung von 290 Millionen Goldmark. Auch die Industriebelastung ergibt den vollen Betrag, obwohl die Reichsregierung in der Lage war, die Umlagehöhe zu vermindern. Die Reichsbahn trägt die volle Normalleistung für den Dienst ihrer Reparationsanleihe.

Parker Gilbert geht dann auf das Reichsbudget ein und sagt u. a., das Budget stehe unter dem Einfluß von übermäßigen Ausgaben und Anleihen, die sich aus der Erhöhung der Beamtengehälter und Pensionen und aus den fortgesetzten Anforderungen des Finanzausgleichs mit den Ländern und Gemeinden ergeben, die dem Reich automatisch den Hauptanteil an den wachsenden Einnahmen der Einkommen- und Körperschaftsteuer entziehen. Das Problem des Finanzausgleichs, so heißt es im Bericht weiter, wird immer dringender, um die Stabilität des Reichsbudgets aufrechtzuerhalten, und wenn die gegenwärtige Regelung am 31. März 1929 abläuft, wird sich eine neue Gelegenheit bieten, die im Interesse des gesamten Landes unter Berücksichtigung der legitimen Bedürfnisse von Ländern und Gemeinden eine Grundlage für den Ausgleich zu finden.

In seinen Schlußfolgerungen kommt der Reparationsagent auch auf die Aufgabe der Sachverständigenkonferenz zu sprechen und bemerkt die Tatsache, daß noch immer keine endgültige Festlegung der deutschen Reparationspflichtungen besteht, was in den ganzen Reparationsplan ein Element der Unsicherheit trage und alle an der Reparation beteiligten Länder in Mitleidenschaft ziehe, mache in wachsendem Maße klar, daß eine endgültige Regelung des Problems, die in gegenseitigem Einvernehmen erfolgen sollte, dem wahren Interesse der

Gläubigermächte und Deutschlands gleichermaßen dienen werde.

Der neue Sachverständigenausschuß werde Vorschläge für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems zu machen haben und auch ausdrücklich von den beteiligten Regierungen bevollmächtigt sein, das Grundproblem zu prüfen, das noch zu lösen ist, um das Werk des ersten Sachverständigenausschusses zum Abschluß zu bringen.

Starbes Echo

Berlin, 2. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Der Bericht des Reparationsagenten Parker Gilbert bildet heute in allen politischen und wirtschaftlichen Kreisen das hauptsächlichste Gesprächsthema. In den Wirtschaftskreisen hört man zumeist die Auffassung vertreten, daß die optimistische Ansicht, die der Reparationsagent in seinem ganzen Bericht über die deutsche Wirtschafts- und Finanzlage erkennen läßt, nicht berechtigt sei. Besonders bemerkt man, daß Parker Gilbert in keiner Weise auf die deutsche Auslandsbewirtschaftung eingegangen ist.

Besondere Beachtung haben die Vorschläge Gilberts gefunden, daß Deutschland zur reinen Goldwährung zurückkehren möge. Bisher besteht zwar eine Verpflichtung der Reichsbank, Gold anzunehmen, nicht aber eine solche, Goldmünzen auszugeben. Um einen derartigen Beschluß herbeizuführen, müßte ein Antrag von Seiten der Reichsbankverwaltung gestellt werden. Parker Gilberts Anregung scheint darauf hinauszulaufen, daß ein Mitglied der Reichsbankverwaltung diesen Antrag stellt. In Berliner Bankkreisen wartet man jedoch dabei und bezeichnet die Einlösung von Reichsbanknoten in Goldmünzen als ein gefährliches Experiment.

In der ausländischen Presse hat der Bericht des Reparationsagenten gleichfalls ein lebhaftes Echo erweckt. Wie aus Paris gemeldet wird, stimmt die gesamte Pariser Presse darin überein, daß nach dem Bericht Parker Gilberts der deutsche Wohlstand sich gehoben hat. Der „Matin“ meint, daß die Gläubigermächte absolut keinen Grund hätten, Deutschland einen neuen Schuldennachlaß zu gewähren, wenn es nicht auch seinerseits gewisse Anstrengungen mache. Die übrigen Blätter beziehen den Bericht des Reparationsagenten mit markanten Ueberschriften wie „Deutschlands Wohlstand hat sich gehoben“ oder „Der Lebensstandard des deutschen Volkes gestiegen“.

Schmutzige Waffen im mitteldeutschen Kampf

Metallarbeiter gegen kommunistische Pressehege

Wer in diesen Tagen die kommunistische Presse Mitteldeutschlands zu Gesicht bekommt, muß unbedingt die Schlußfolgerung ziehen: Größere Schädlinge der Arbeiterbewegung und bessere Handlanger des Unternehmertums sind überhaupt nicht denkbar, als es die Leute sind, die sich in den Spalten dieser Blätter austoben.

Die Metallarbeiter Mitteldeutschlands stehen in einer Lohnbewegung. Die Unternehmer haben die Lohnsätze des Tarifs gekündigt und fordern Verlängerung des geltenden Lohnes. Lohnhöhung käme gar nicht in Frage. Die Organisation der Metallarbeiter fordert hingegen eine Erhöhung der Löhne um 10 Pfennig pro Stunde, für verschiedene schlechter bezahlte Gruppen und Unterklassen noch darüber hinaus.

Diese Forderung müßte die Arbeiterschaft wie einen festen Block zusammenschweißen. Jedes Wort, das gesprochen oder geschrieben wird, müßte der Einheit im Kampfe dienen, müßte den Säulen und Unorganisierten Vertrauen zum Verband einhämmern und den Unternehmern zeigen, daß die Metallarbeiter nicht mit sich spielen lassen.

Müßte! Aber die kommunistische Presse und kommunistische Agitatoren sind seit Wochen dabei, die Kräfte der Metallarbeiter zu zersplittern und zermürben. Sie säen Haß und Mißtrauen gegen die Führer der Metallarbeiter. Spielen mit dem Wohl und Wehe der Metallarbeiter, und nur zu dem üblen Zweck, ein paar Verhekte für den kommunistischen Parteijumpf zu gewinnen.

Diese gemeingefährliche Hege eines Duzend-Enjankiums kurz vor den Verhandlungen hat die Verhandlungskommission der Metallarbeiter herabgelassen, eine geharnischte Erklärung gegen die Marasdeure des

mitteldeutschen Lohnkampfes abzugeben, die wir nachstehend veröffentlichen. Die Metallarbeiter mögen daraus ersehen, mit welcher schädlichen Mitteln die Rubellente arbeiten. —

Erklärung der Verhandlungskommission

Nachdem die Verhandlungskommission der Tarifgebiete Anhalt-Salle-Magdeburg

auftragsgemäß unter sich eine Verständigung herbeigeführt hat über die auszustellenden Forderungen und Einmütigkeit erzielt wurde in der Beurteilung der Lage, wurde auch zur Einstellung der Presse zu der mitteldeutschen Metallarbeiterbewegung Stellung genommen. Die Unterstützung der Bewegung durch die Presse wird als notwendig erachtet und dankend anerkannt. Die Presse, die die Metallarbeiter in ihrem schweren Kampf unterstützen will, muß sich aber während des Kampfes frei halten von jeglicher Einmischung bezüglich der zu erhebenden Forderungen sowie der einzuschlagenden Taktik. Insbesondere darf sie auch nicht mit unwahren Behauptungen operieren, die die Bewegung nur schädigt.

Diese Bedingungen hat bei allen bisherigen Kämpfen und der jetzigen Bewegung die sozialdemokratische Presse erfüllt, was man leider von der kommunistischen Presse nicht sagen kann. Zum Beweis dessen führen wir einige Äußerungen an, die seit der Kündigung der Lohnsätze obiger Gebiete in einer Reihe von Artikeln des

„Haltigen „Klassenkampfes“ und der Magdeburger „Tribüne“

enthalten sind. Man griff bezüglich der zu erhebenden Forderungen der Metallarbeiter vor, indem man bereits am 2. Dezember, also vor der Konferenz der Metallarbeiter, im „Haltigen „Klassenkampf“ eine Forderung von 12, 14 und 16 Pf. erhob und in der Magdeburger „Tribüne“ von 15, 17 und 20 Pf. Als die Konferenz diese Einmischung zurückwies und die erhobenen

Forderungen als nur dem Agitationsbedürfnis der R. P. D. entsprechend kennzeichnete, erging man sich über die Einstellung der Konferenz zur Bewegung

in gemeinen Verdächtigungen,

indem man einem Bericht den Untertitel gab: „Die Reformisten wollen die Metallarbeiter stillschweigend verschachern“, und in einem Schlußabsatz wörtlich schrieb:

Die Konferenz ist dem Kampf und jeder Verbreiterung desselben aus dem Wege gegangen. Die Unternehmer sehen daraus, daß sie vom Deutschen Metallarbeiterverband nichts zu fürchten brauchen. Die Metallarbeiter aller Betriebe müssen sich wehren, so lang- und langsam verschachert zu werden.

In einem Aufruf der kommunistischen Bezirksleitung für den Bezirk Halle-Merseburg heißt es u. a.:

Auch die Art und Weise, wie die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Mitteldeutschland an die Einleitung der jetzigen Bewegung herangeht, kennzeichnet von vornherein schon ihre Absicht, möglichst jeden Kampf zu vermeiden und im ruhigen Handel die Interessen der Metallarbeiter zu veraten. Die Initiative bei der Einleitung des Kampfes liegt wiederum vollkommen in den Händen der Unternehmer. Die Metallarbeiterbureaucratie dagegen schweigt. Nichts wird von ihr veröffentlicht über die elende Lage der mitteldeutschen Metallarbeiterschaft.

Die reformistische Bureaucratie will keine Massenmobilisierung, darum haben die Köhler und Kompanie keine andern Lösungen als: abwarten, schweigen, den Hauptvorstand und den Schlichter alles machen lassen! Sie wollen keinen Kampf, darum überlassen sie den Unternehmern die Initiative. Sie wollen auch keine Erhöhung der Löhne der Metallarbeiter, sie wollen den Aufbau des Kapitalismus auf Kosten der Werktätigen.

In einem Artikel „Zum Kampfe bereit?“ wird folgende Behauptung aufgestellt:

Die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes läßt die Metallarbeiter nicht auf, fragt sie nicht nach ihren Forderungen, entscheidet allein und gegen die Interessen der Arbeiter und im ruhigen Handel mit den Unternehmern über den besten Weg, die Metallarbeiter noch fester ins Joch zu spannen.

Dieses Zitat könnte noch eine Reihe anderer ähnlicher Art hinzugefügt werden. Diese Proben dürften aber genügen, um den Nachweis zu führen für die die Gewerkschaft und die Bewegung

schädigende Haltung der kommunistischen Presse.

Alle von ihr aufgestellten Behauptungen sind aus der Luft gegriffen, und die Schreiber derselben sind niemals in der Lage, auch nur den kleinsten Beweis für ihre Behauptungen anzutreten zu können. Ihre an verantwortlicher Stelle im Deutschen Metallarbeiterverband stehenden und von allen Vorgängen informierten Parteigenossen können dies bezeugen, ja die abmarierende Haltung und die bisher eingeschlagene Taktik entspricht auch ihren Ansichten. Diese Verdächtigungen und

Verleumdungen müssen demoralisierend wirken.

Wenn auch die kommunistische Presse auf mindestens 90 Prozent der organisierten Metallarbeiter keinen Einfluß hat, so kann aber die Einwirkung auf die übrigen, in einem wichtigen Industrieort konzentrierten, in der jetzigen schwierigen Situation verheerend sein.

Wollen die Metallarbeiter den Kampf erfolgreich bestehen, dann ist neben einer guten Organisation stärkstes Vertrauen der Mitglieder zur Führung und strengste Disziplin aller an der Bewegung Beteiligten notwendig. Diese Vorbereitungen werden untergraben bei den Metallarbeitern, die Leser der kommunistischen Presse sind und durch diese aufgefordert werden, in allen Betrieben Kampfleitungen zu bilden, selbständig Forderungen aufzustellen und die Führung der Bewegung entgegen ihrer Organisationsleitung in die Hand zu nehmen.

Dieselbe Wirkung wie die Verdächtigungen und Beschimpfungen der Organisationsleitung muß

die Sensationsmeldung

haben, die ankündigt, daß die Metallindustriellen beschlossen haben, am 1. Januar 1929 die mitteldeutschen Metallarbeiter auszulipern. Bis heute ist ein solcher Beschluß noch nicht bekanntgeworden und mit Rücksicht auf die Gesamtlage und die hinter uns liegenden Ereignisse ist eine solche Entscheidung der Metallindustriellen kaum zu denken. Es müßte deshalb jeder in etwas mit den wirtschaftlichen wie politischen Verhältnissen Vertraute diese Meldung von vornherein als unwahr betrachten, aber die urteillos sind

Leser sind dieser Falschmeldung unterlegen,

was, wenn die Arbeiter später die Unrichtigkeit der Meldung erfahren, zur Folge haben muß, daß künftige Meldungen über tatsächliche schwerwiegende Entscheidungen und Handlungen der Metallindustriellen als Bluff angesehen werden. Dieses verantwortungslose Treiben muß zur Verwirrung beitragen und die erforderliche Beweglichkeit bei der je nach der Lage anzuwendenden Taktik hemmen.

Die Verhandlungskommission erhebt deshalb gegen diese Schreibweise, die

nur den Unternehmern dient,

ganz energig Protest und ersucht die Metallarbeiter, in ihrem persönlichen wie im Allgemeininteresse künftighin nur die Meldungen zu beachten, die von der Organisationsleitung, sei es der Bezirksleitung oder den Ortsverwaltungen, unterzeichnet von den jeweilig Verantwortlichen, ausgehen. —

Zehn Jahre Kommunistische Partei

Am Ende des Jahres 1918 wurde in Berlin unter der Führung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg die Kommunistische Partei gegründet. Die Gründung lag in der Luft. Die Bolschewiki hatten sie verlangt. Sie stand schon während des ersten Parteitagess auf der Tagesordnung, die deutschen Spartakusleute wollten sich jedoch erst Ende Dezember dazu verstehen. Es war die zweite Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung. Im Jahre 1917 hatten sich die Unabhängigen organisatorisch von der Sozialdemokratie getrennt, nun trennten sich die Kommunisten von den Unabhängigen, die Serie unüberbrückbarer Spaltungen und Splitterungen der deutschen Arbeiterchaft begann.

Diese Spaltung hatte sich ideell bereits in den Jahren vor Kriegsausbruch vorbereitet. Nach der ersten russischen Revolution waren östliche Ideen in die deutsche Arbeiterbewegung eingebracht: die starre geschichtsphilosophische Konstruktion, daß der Imperialismus die letzte Entwicklungsstufe des Kapitalismus darstelle, und daß er zu einer katastrophalen Krise führen müsse, der Glaube, daß die Masse immer dann auf der Bühne der Geschichte erscheine, wenn es im Interesse des gesellschaftlichen Fortschritts notwendig sei, und daß die Aktion der Masse immer in der Richtung des gesellschaftlichen Fortschritts liege, dazu die Offensivtheorie, daß das einzige Trachten des sozialistischen Politikers darin bestehen müsse, Aktionen der Massen zu wecken, um sie steigern zu können. Ueber allem aber eine bakuninistisch anmutende Vorhuttheorie, wie sie der Bolschewismus schärf herausgearbeitet hat, und als Begleiterscheinung dieser Theorie die Lehre, daß die politische Reife der Arbeiterbewegung durch Abspaltung der Fortgeschrittenen von den zurückgebliebenen Gruppen erreicht werden müsse.

Der Weltkrieg hatte die Illusionen der auf dem Boden dieser Theorie stehenden Gruppe zunächst gründlich zerstört. Am Ende des Weltkriegs standen sie wieder auf, mächtig gestärkt durch das Beispiel der bolschewistischen Machteroberung. Die sozialphilosophische Theorie wurde um ein Glied verlängert, die Linie hieß nun: Imperialismus, Krieg, Weltrevolution.

Es war eine kleine Gruppe, die Ende 1918 auf den Ideen von 1913 die Kommunistische Partei ins Leben rief. Sie war getragen von der Illusion, daß die unmittelbare Machtergreifung durch sie in Deutschland bevorstehe. Sie war des Glaubens, daß die Arbeiter der Sozialdemokratie und der Unabhängigen Sozialdemokratie sich ebenso rasch zu ihnen bekennen würden wie die russischen Massen nach der Machtergreifung der Bolschewiki. Sie rechneten außerdem mit der katastrophalen außenpolitischen Lage, in der sich Deutschland unmittelbar nach dem Kriege befand. Sie erwarteten eine endgültige Katastrophe, um in der Katastrophe das Ruder zu ergreifen. Die wirklichen Kräfteverhältnisse in Deutschland waren dadurch vernebelt, daß ein sehr großer Teil der Anhänger der Unabhängigen in ihrer Haltung gegenüber der neuen Partei außerordentlich schwankend war. Der Zusammenstoß zwischen Rußland und Polen im Jahre 1920 jähren die ganze Geschichte ins Ruftische zu bringen. Eine Welle des Nationalbolschewismus ging durch Deutschland, die bolschewistische Diktatur übte eine gewaltige Anziehungskraft auf die Arbeiter aus, die Kommunistische Partei stand an der Schwelle einer Massenpartei.

Es war zweifellos der Höhepunkt der Entwicklung und Bedeutung der Kommunistischen Partei in Deutschland. Die Situation, die ihn hervorgerufen hatte, war freilich bereits vorüber. Die schwerste Zeit der Umstellung nach dem Krieg in den Formen der Demokratie war vorbei und die staatliche Konsolidation begann, der russisch-polnische Krieg

war zugunsten Rußlands entschieden, der Traum des Vormarsches roter Armeen nach Deutschland war ausgeträumt. Historisch gesehen beginnt bereits an diesem Zeitpunkt die Agonie der deutschen Kommunistischen Partei.

Die Partei, als Sekte ins Leben gerufen, zeigte von Anfang an die Lebensformen der Sekte. Auf dem ersten Parteitag nach ihrer Gründung in Heidelberg begann das Spiel der Regiererei und der „Reinigung durch Spaltung“. Die Kommunistische Arbeiterpartei trennte sich von der Kommunistischen Partei, nachdem der Parteitag die „linken“ Elemente hinausgeworfen hatte. Dieses Spiel des Führerkampfes, der gegenseitigen Hinausreinigung, füllt die Geschichte der Kommunistischen Partei bis auf den heutigen Tag vollständig aus. Diese Spaltungen sind ein Ausfluß der theoretischen Ideen, auf denen diese Partei errichtet worden ist. Sie haben jedoch noch eine tiefere psychologische Ursache. Existenz und Wirksamkeit dieser Partei sind in leicht erkennbarem Widerspruch zu den tatsächlichen politischen Verhältnissen in Deutschland wie zu den Interessen der deutschen Arbeiterchaft. Die Führer dieser Partei, soweit sie nicht völlig geist- und willenlose Geschöpfe sind, müssen diesen Widerspruch empfinden. Er erzeugt bei ihnen ein Gefühl der Unsicherheit, sie klammern sich an die starre Doktrin wie an einen Rettungsring. Sie empfinden jeden Angriff auf die Doktrin als einen Angriff auf die Grundlagen der eigenen politischen Haltung. Sie fürchten, daß ein solcher Angriff sie in das uferlose Meer der Skepsis und des Selbstprüfensmüßens hineinzureißen droht. Sie spalten, weil sie innerlich unsicher sind.

Der Traum der unmittelbaren Machtergreifung durch die Kommunistische Partei in Deutschland ist zu Ende. Die Kommunistische Partei hat danach entsprechend den Ideen von 1913 nur noch einen Wirkungsbereich: den Kampf gegen die Theorie und die Praxis der deutschen Sozialdemokratie. Dieser Kampf erfordert absolutes Befangensein in der bolschewistischen Doktrin. Wer sich von ihr abwendet und Existenz und Wirksamkeit der Kommunistischen Partei mit offenem Blicke für die politische und soziale Wirklichkeit in Deutschland überprüft, muß mit der Verneinung von Existenz und Wirksamkeit der Kommunistischen Partei enden. Das ist der Grund, warum die Drahtzieher der Kommunistischen Internationale in Moskau unerbittlich streng absoluten Gehorham ohne eignes Denken von den Führern der deutschen Kommunistischen Partei verlangen. Es ist die Ursache der in regelmäßigen Zeiträumen wiederkehrenden Bannstrahlen gegen Gruppen in der deutschen Kommunistischen Partei aus Moskau.

Die Kommunistische Partei ist heute ein willenloses Werkzeug in der Hand der Moskauer Machthaber, eine Außenstation der russischen Sowjetdiktatur. Sie ist nicht mehr offen, wie in jenen Zeiten, als man in Moskau glaubte, die eingeschlagene Weltrevolution wieder in Gang bringen zu können. Sie ist eine defensive Position. Sie lebt nicht von einer großen Zukunftsvision, sondern von Erinnerungen aus der Zeit der schlimmsten Verwirrungen der deutschen Arbeiterbewegung. Ihre Theorie vom Imperialismus wie ihre Theorie von den Massen ist durch geschichtliche Tatsachen widerlegt. Was sie zusammenhält, ist, daß sie in der Praxis den Charakter einer radikalparlamentarischen Oppositionspartei angenommen hat. Sie vegetiert von den Wahlstimmen jener, die mit ihren vergänglichsten Stimmungen ohne feste politische Erkenntnis dem Auf und Ab der Wirtschaftskonjunktur folgen. Aber diese Stimmen sind kein Ersatz für zerbrochene Illusionen, für zerfallene Ziele und für verlorene religiöse Ehrlichkeit!

Die innere Verwirrung in der Kommunistischen Partei, der Kampf aller gegen alle, Symptome der Korruption und das geistige Helotentum — sie sind die sichersten Zeichen dafür, daß die Zeit dieser Partei vorüber ist.

Der Weg der Christlichen

Das neue Jahrhundert erhält sein Gepräge durch die Arbeiterchaft und ihren Kampf um Gleichberechtigung, um Geltung, um Mitentscheidung und Mitgestaltung. In der Arbeiterchaft liegen die gestaltenden Kräfte, welche die neue Zeit, die neue Gesellschaft und das neue Recht entwickeln und formen werden. Das Bürgertum, das dem 19. Jahrhundert das Gepräge gab, hat seine schöpferische Aufgabe hinter sich. Es genügt, die Tatsache festzustellen, daß heute 70 Prozent des deutschen Volkes Lohn- und Gehaltsempfänger sind; die soziologische Struktur des Volkes hat sich von Grund auf geändert. Was sich der daraus zwangsläufig folgenden Entwicklung in den Weg stellt, das wird ebenso zwangsläufig friedlich überwunden oder anfruchtbarlich überherrsamt werden.

Diese Sätze entstammen nicht einer sozialdemokratischen Programmschrift, sie sind das Kernstück eines Zeitausschnittes des Organs der christlichen Gewerkschaften, „Der Deutsche“, über die Protestkundgebung der Zentrumsarbeiterwähler Westdeutschlands gegen die Führerwahl auf dem Zentrumsparteitag zu Köln. Die christlichen Arbeiter prüfen nach diesem Parteitag ihre Situation und erkennen, wo sie stehen. Gesteigertes Klassenbewußtsein und gesteigertes Selbstvertrauen in die Arbeiterklasse führt sie an die sozialistische Gedankenwelt heran.

Der Parteitag von Köln hat bei ihnen alte Illusionen zerstört. Sie erkennen, daß, wie es weiterhin im „Deutschen“ heißt, der großen Aufgabe des Jahrhunderts der Arbeiterchaft die Zentrumspartei von heute nicht mehr gewachsen ist. Sie wollen sie erobern und verändern, um die zu Beginn ausgesprochenen programmatischen Gedanken verwirklichen zu können. Ihre Erkenntnis der geschichtlichen Aufgabe der Arbeiterchaft ist sozialistisch. Gemeinam mit den sozialdemokratischen Arbeitern ist ihnen das tiefste Vertrauen in die Zukunft und die Zwangsläufigkeit der Entwicklung, die zur Neugestaltung der bürgerlichen Welt durch die Arbeiterchaft führt.

Im Ziele versuchen sie sich abzugrenzen: nicht die sozialistische Gesellschaft, sondern die christliche Welt, das soll die große Schöpfung der Arbeiterchaft im 20. Jahrhundert sein. Die christliche Welt, in der der Mensch des Menschen Bruder ist, und sich friedlich und brüderlich zu ihm hält. Aber auch hier führt die aus dem Verlust der Illusionen erwachsende neue Erkenntnis sie an die Seite der Sozialisten. Ob man nun von der Welt spricht, in der der Mensch des Menschen Bruder ist, ob man die Gleichheit alles dessen, was Menschenantheit trägt, proklamiert, ob man diese große Idee in die Worte des kategorischen Imperativs Rants faßt — es ist die große Menschheitsüberzeugung, das große Menschheitsideal, das die sittliche Grundlage der sozialistischen Arbeiterbewegung bildet.

Natürlich bleibt ein tiefgehender Unterschied, der gerade bei so weitgehender Annäherung christlicher Arbeiter an die sozialistische Gedankenwelt unterchieden werden muß. Das feste Vertrauen in die Arbeiterchaft und ihre große geschichtliche Aufgabe hat im 19. Jahrhundert zur Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie geführt. Aus dieser Trennung ist die Sozialdemokratie emporgewachsen, die die Aufgabe der Arbeiterklasse im Geiste wie im politischen Kampfe gegenüber dem Bürgertum vertreten hat. Das Wort: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein“ — das ist der große Satz, der das politische Wirken der Sozialdemokratie begleitet hat. Die Zentrumsarbeiter wollen trotz der in Köln zerstörten Illusionen gemeinam mit der bürgerlichen Zentrumspartei weiter für ihre Ziele kämpfen. Aber der Tag wird kommen, wo sie erkennen werden, daß zur ideologischen Klarheit sich auch die Klarheit über die politischen Möglichkeiten des Wirkens gesellen muß, wenn das Ziel darunter nicht leiden soll.

Das Weihnachtsoratorium

Vom Vorstand des Heblingischen Gesangvereins erhalten wir nachstehende Aufsätze, deren Gedankengänge wir unsern Lesern zur Weiterlegung empfehlen. Die Redaktion.

Die Abgabe einer Aufführung, für die ein Chor wie der Heblingische Gesangverein in eifriger und uneigennütziger Arbeit sich eingesetzt hat, bedeutet für Leiter und Mitglieder einen Schlug, der äußerst deprimierend und lähmend auf alle einwirken mag. Ist doch gerade die Aufführung eines jüdischen Wertes Krone und Höhepunkt der Tätigkeit eines Chores, nur zu idealen Zwecken sich zusammenfindenden Gesellschaf, und wenn diese Krone abgeworfen wird, und dieser Höhepunkt fehlt, so trauern die Mitglieder, und es bedarf starker Liebe und Begeisterung zur Sache, wenn sie nicht den Mut verlieren sollen. Wie bedauerlich aber wäre es, wenn gerade der Heblingische Gesangverein, der seit über 80 Jahren der erste Chor dieser hohen Kultur in unserer Stadt ist, durch solche trübenden Erfahrungen in seiner Arbeitsfreudigkeit schließlich gekümmert würde! Aus diesen Erwägungen heraus haben Vorstand und Dirigent des Vereines alles daran gesetzt, Mittel und Wege zu finden, um die Aufführung des Weihnachtsoratoriums, die am 16. Dezember hätte abgefaßt werden müssen, doch noch zu ermöglichen; sie haben dafür keine Opfer gespart, und in diesem Streben sind ihnen auch heilige Kirchengemeinden und vor allem anerkannte heilige Solisten (Häufige Gebel, Willi Reiger, Max Simon und Wilhelm Wille) in freudigster und uneigennütziger Weise zur Seite getreten. Ebenso haben sich der Arbeiterverein und der Domchor sofort wieder in den Dienst der Sache gestellt. Dürfen nun alle diese Kunstbegeisterten hoffen, daß die Durchführung unserer Stadt die diesmal nicht im Sinne liegt, sondern durch eine volle Kirche am 6. Januar ihr ideales Streben anerkannt?

Religion und Sozialismus

Der christliche Glaube unsere geistigen Gegenwartsbedingungen verlegt, wird einem Wandel in den Sinnverhältnissen anstrebender Bewegungen folgen. Es geht nicht mehr um den einzelnen und handfesten Solisten, sondern um die soziale Bewegung. Jede politische Bewegung ist ein geistiges Handeln und bewegt sich auch dabei nicht mehr, als eine soziale Bewegung in den Dienst ihrer Sache zu stellen. Der Sozialist weiß längst, daß der Sozialismus mehr ist als eine wirtschaftliche Angelegenheit. Begründete Karl Marx seine Zukunftsprophetien ausschließlich wirtschaftlich, so hat die seine seine guten Gründe. Aber in den letzten Jahren hat der christliche, der jüdische Sozialismus mehr und mehr an Boden gewonnen. Sein Gegner des Sozialismus hat mehr als

Recht, ihn als eine „Lohnbewegung“ hinzustellen. Es geht um die Verteidigung der Menschenrechte und um die Forderungen einer neuen Kultur.

Der Kampf des Sozialismus ist auch stets der Kampf echter Religion gewesen. Wir wollen ganz davon schweigen, daß für Quaderbauende heute der Sozialismus einfach die Religion des neuen Menschen ist. Nein, auch der vom rein religiösen — was etwas wesentlich anderes ist als „Kirchlich!“ — herkommende Mensch kann und muß den Forderungen des Sozialismus zustimmen, wenn er seine Heberzeugungen frei macht vom dem Glaubensschema der Kirche. Das Evangelium der Selbstlosigkeit, der Brüderliebe, des Entschens für die Unterdrückten läßt sich nicht aus der Welt schaffen durch Gewichte, die den Krieg, den Krieg, die Unterdrückung funktionieren. Wer erinnert sich nicht des unbescholtenen Schlagwortes, Christus sei der erste Sozialist gewesen? Wer unter der ersten christlichen Religion wie unter den Lehren anderer Religionsstifter die oben gekennzeichneten Grundzüge begriff, findet an einem solchen Schlagwort nichts Lächerliches.

Der Kampf der Sozialdemokratie gegen die Kirche war stets ein Kampf gegen den Unglauben und bewußten Irrtum der Reaktion. Der Sozialist kann unmöglich die kirchliche Lehre annehmen, mit dem im Evangelium gebotenen Frieden sei nur der Herzensfriede gemeint; er kann nicht glauben, daß es recht ist, mit jahlangebollen Worten Nordwesten zu segnen und die Bildung des Arbeiterstandes damit zu verhindern unter dem Hinweis auf die Einfachheit des Herzens, die Christus verlangte. Wir wissen heute, daß unser ganzes Wirtschaftssystem, unsere internationale Politik, das leere Geheule der Stellvertreter Christi nicht, aber auch gar nicht mit Christentum zu tun haben. Die Friedensbewegung hat das jetzt und mit extremer Schärfe ausgesprochen.

Aber wir sehen heute auch Kräfte am Werke, die eben von den religiösen Forderungen her zum Sozialismus kommen. Die „Armen, die „Johner und Sander“ sind es, die auch heute noch das Proletariat anrufen. Die „Reichen“, die „Patrioten und Sozialgelehrten“ unserer Tage kennen wir alle. Aber nun begreifen viele Anhänger der sozialistischen Bewegung aus der Rücknummer kirchlich-reaktionärer Zeitschriften die Waffen zu haben für ihren Kampf. Die religiösen Sozialisten, die in Parteienkreisen immer noch mit einer gewissen Reserve beachtet werden, weil man fürchtet, auf Umwegen wolle die Kirche wieder das Proletariat gewinnen, zeigen eine extremen ideologischen Kampfesweise. Sie fordern vom Religionen Her ein zeitliches Eintreten für die Ideale der Partei. Weil sie nicht mit Christentum zu tun haben, die Friedensbewegung hat das jetzt und mit extremer Schärfe ausgesprochen.

finden sich Führer von Rang (Merz, Nagaz, Frihe, de Man und andre mehr).

Wir sehen uns damit vor einem Stück ganz zwangsläufiger Entwicklung, die in allen anderen Ländern zu beobachten ist. In England und Amerika sind führende Parteigenossen nicht selten auch Führer irgendwelcher religiösen Bewegungen. In Frankreich und den skandinavischen Ländern tritt sogar der kirchliche Protestantismus mehr und mehr für den Völkerverfrieden ein. Langsam geht die Entwicklung in romanischen Ländern vor sich; aber auch der Katholizismus zeigt da deutliche Anzeichen, wenn dort natürlich auch die Hemmungen größer sind.

In diesen Tagen ist aus der religiös-sozialistischen Bewegung heraus eine neue Zeitschrift entstanden, „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“, Verlag der religiösen Sozialisten, Karlsruhe-Ruppurr (halbjährlich 3 Mark), auf die hier empfehlend hingewiesen sei. Sie wird allen, die sich tiefer mit der Frage befassen wollen, sehr wertvoll sein. Sie bringt aus der Feder erster Mitarbeiter Kampfmateriale zu der großen Zukunftsaufgabe, mit Hilfe der Religion in erster Linie eine menschenwürdige, sozialistische Diesseitskultur zu schaffen. W. Huber.

Johanna Diejenbach, die ausgezeichnete Solonatur-Sopranistin unjers Stadtheaters, sang am Sonntag auf Einladung des Generalmusikdirektors Leo Wlech und auf Empfehlung des Komponisten in der Berliner Staatsoper die Aithra in Strauß' „Aegypische Helena“. Weiter ist Fräulein Diejenbach vom Generalmusikdirektor Hermann Abendroth als Solistin für die Konzerte der Musikalischen Gesellschaft in Köln verpflichtet worden. Wir freuen uns zu diesen Erfolgen der liebenswürdigen Künstlerin, deren Vielfertigkeit und Bereitwilligkeit wir neben ihren anderen Vorzügen in Leistungen von Mozart bis Leo Fall anerkennen konnten. Hoffentlich findet die Sängerin in diesen auszeichnenden Gastleistungen keinen Grund, den Staub Regdeburgs von ihren Füßen zu schütteln.

Das Grabstätte. Die Neue Bahngesellschaft hat die Grabstätte Johann Sebastian Bachs in der Johanniskirche zu Leipzig unter ihren Schutz genommen. Sie wird die würdige Instandsetzung der Bahngasse veranlassen und übernimmt die laufenden Instandhaltungskosten. Nach Beendigung der erforderlichen Bauarbeiten wird die Gruft, in der auch Gellert ruht, an allen Werktagen von 10 bis 1 Uhr für den freien Eintritt geöffnet sein. Mit dieser Regelung dürfte der Streit um den Verbleib der Gebeine Bachs beendet sein; es war bekanntlich der Vorschlag laut geworden, sie in die Thomaskirche zu überführen, doch hat der Kirchenvorstand der Johanniskirche dieses Ansuchen rundweg abgelehnt.

Die gewaltige Anziehungskraft der sozialistischen Gedankenwelt hat sie ergriffen — wir vertrauen darauf, daß auch die gewaltige Anziehungskraft der Sozialdemokratischen Partei die christlichen Arbeiter erfassen wird. 70 Prozent des deutschen Volkes Lohn- und Gehaltenspfänder? Das bedeutet für die Zukunft: 70 Prozent des deutschen Volkes Sozialdemokraten! —

Schwäbische Fackelbriefe

Stuttgart, 2. Januar 1920. In der kommunistischen Partei Württembergs ist der Kampf aller gegen alle entbrannt. Die von der Bezirksleitung mit Ausschüssen und Regierungen verfolgte Opposition hat sich organisiert und beginnt mit der Ausgabe von „Fackelbriefen“, von denen soeben die Nummer 1 erschienen ist und die Unterschrift „Spartakus“ trägt. In der Einleitung wird gesagt, daß die Herausgabe dieser Briefe ein Akt der Notwehr gegen die infamen Verleumdungen und das Willkürregiment der Thälmann-Clique in Württemberg sei, die aus Schmed, Köhler, Werner, Schreiber und Schlaffer bestehe und die auch den traurigen Mut aufbringen würde, Clara Zetkin als eine Agentin der S. P. D. zu denunzieren. Im einzelnen wird dann noch mitgeteilt, daß der Ausschluß des Geschäftsführers der Stuttgarter Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Karl Moehner, unter unwahren Behauptungen erfolgt und auch der Ausschluß von Willi Weller unberechtigt gewesen sei. Ferner erfährt man aus dem Briefe, daß der Redakteur Janus von der „Süddeutschen Arbeiterzeitung“ schon am 19. Dezember mit sofortiger Wirkung seines Postens enthoben wurde. An seine Stelle trat, so heißt es weiter in dem Briefe, „der typische Streber und Mameluck, der in den Oktobertagen 1923 stets unauffindbare Adressen Gustav Schreiber“. Dann wird Kenntnis gegeben von einer Betriebsversammlung der in der „Süddeutschen Arbeiterzeitung“ beschäftigten Buchdrucker, die am 17. Dezember stattfand und mit allen gegen vier Stimmen gegen die parteischädigenden Maßnahmen der Bezirksleitung, im besondern gegen die Absetzung des Redakteurs Janus protestiert hat.

Weiter wird ein Schreiben von einem Julius Wiest mitgeteilt, der bis vor kurzem als Sportreferent bei der Berliner Zentrale der S. P. D. tätig war. Wiest kennzeichnet in schärfsten Ausdrücken den Tiefstand des politischen Niveau der Partei in Württemberg und führt als Beweis dafür an, daß die Mitgliederzahl der Partei in Württemberg in den letzten fünf Jahren von 12 000 auf 3 100 zurückgegangen sei, obwohl der Spartakusbund vor der Verschmelzung mit der S. P. D. allein schon 4 600 Mitglieder gehabt habe. Er sagt, die Partei ist „an den Abgrund gebracht worden und alle bisher günstigen Situationen zur Überwindung des Tiefstandes der Partei sind unausgenutzt geblieben, weil die Politik der Parteiführer dazu außerstande und von engen fraktionellen Gesichtspunkten geleitet war“.

Aus dem fernern Inhalt des Briefes ist noch von Interesse eine Kennzeichnung der Vorgänge bei der letzten Stuttgarter Gemeinderatswahl, wo die Opposition einen Sonderzettel ausgegeben hatte sowie eine große Anklage gegen die Clique Thälmann-Neumann. Ernst Thälmann, so heißt es, ist bereits in vier Korruptionsfälle verwickelt, und hinter ihm steht der deflorierte Heinz Neumann, der Putzmeister von Kanton. Herrliche Zustände! —

Spartakus-Abgeordnete

Das Organ des Lenin-Bundes meldet, daß der Reichstagsabgeordnete Paul Frölich, die Landtagsabgeordneten Reibin (Gana), Schmidt (Erfurt), Galm (Offenbach) und Kittel (Jena) es abgelehnt haben, entsprechend einer Aufforderung der kommunistischen Parteizentrale ihre Mandate niederzuliegen. Sie wollen ihr Mandat im Auftrag des Spartakus-Bundes ausüben. —

Tagung der Lehrergewerkschaft

Braunschweig, 1. Januar. In den letzten Tagen des Jahres 1928 hat in Braunschweig die Reichstagung der „Gewerkschaft deutscher Volksschüler“ stattgefunden, die die Organisation der deutschen Volksschullehrer und -lehrerinnen ist. Es wurden folgende Anträge angenommen:

1. In das Programm der Gewerkschaft deutscher Volksschüler wird aufgenommen: Die Gewerkschaft deutscher Volksschüler setzt sich für die Wahrung der Staatshoheit über die Schule und für die Sicherung der von Einflüssen kirchlicher und weltanschaulicher Verbände unabhängigen Erziehung und Unterrichtsgestaltung ein. Sie fordert die Weltlichkeit des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswezens.

2. In die Satzungen wird aufgenommen: Der Name der Gewerkschaft ist in Zukunft „Allgemeine Freie Lehrergewerkschaft Deutschlands“.

Das schlechte Gewissen

Alle paar Jahre gibt es einmal einen Museums-ffandal. Gegenwärtig hält die Geschichte von dem Fälscher Doffena in Cremona, der buzenweise Bildwerke aus der „Antike“ und aus der italienischen Renaissance anfertigte, die dann seine Auftraggeber für Hunderttausende den Sammelwütigen in aller Herren Ländern angebreht haben, während er selber, der geschickte Hersteller und Meister in seinem Fache, beinahe leer ausging, die ganze Welt in Atem. Das Mißtrauen pfängt sich weiter und veranlaßt fast gleichzeitig den holländischen Kunsthändler du Faillle, dem Berliner Händler Wacker nachzuzugreifen, er habe falsche van Goghs verkauft: nicht weniger als dreißig sollen es sein.

Die andre Geschichte, mit der italienischen Fälschung alter Bildwerke, ist natürlich weit bedeutender. Denn jetzt geht das große Rätselraten an: Wer ist wohl auf den seit Jahr und Tag betriebenen Schwindel hineingefallen? Die menschliche Schwachheit, die ja die aufrichtigste aller Tugenden sein soll, feiert Triumphe. Die Italiener lachen sich ins Fäustchen: die dummen Ausländer — das haben sie nun davon, daß sie uns unsern alten Kunstbesitz ausspannen wollen! Die Franzosen wollen wissen, daß nach München und Berlin allerlei gewandert sei aus der Fälscherwerkstätte von Cremona. Die staatlichen Museumsverwaltungen in München und Berlin wiederum beizeln sich, zu versichern, sie hätten ganz gewiß nichts Zweifelhafte angekauft — bei ihnen könnte so etwas überhaupt nicht passieren. Oder wie der Bürgermeister von Vercelli in „Bar und Zimmermann“ singt: „Ja, ich bin klug und weise, und mich betrügt man nicht!“

Kurz, nachdem ich in einem führenden Berliner Blatt gelesen hatte, daß es weder im Alter noch im Kaiser-Friedrich-Museum Fälschungen geben soll, besuchte ich wieder einmal die Renaissance-Abteilung des Kaiser-Friedrich-Museums. Die noch immer heftig umstrittene „Königliche Göttin“ des Alten Museums — jenes Millionenobjekt, das nach der Ansicht der meisten Sachleute ungeheuer überzahlt worden ist, will ich einmal ganz aus dem Spiele lassen. Aber die falsche „Flora“ war mir noch in Erinnerung. . . Und richtig: da steht sie noch immer an ihrem Ehrenplatz, auf einer prächtigen Renaissance-Truhe, unter einer ebenfalls echten italienischen Palastrafede. Und auf dem Etikett liest man: „Leonardo da Vinci oder seine Werkstatt, Mailand 1452—1519. Florabüste.“

Es ist fast zwanzig Jahre her, daß diese Wachsbüste für das Museum erworben worden ist. Die Jüngern unter uns werden sich nimmer so genau an den Skandal erinnern, der damals

3. Die Gewerkschaft deutscher Volksschüler unterstützt, wo die Voraussetzungen gegeben sind, die Gründung weltlicher Schulen.

4. Die Gewerkschaft deutscher Volksschüler fordert alle Mitglieder auf, die körperliche Bückigung in jeder Form zu unterlassen und lehnt die körperliche Bückigung als entwürdigend für Lehrer und Kind entschieden ab.

5. Der Verbandstag der Gewerkschaft deutscher Volksschüler lehnt jedes Konkordat zwischen Staat und Kirche sowie jedes vertragliche Zugeständnis finanzieller und kultureller Art und jedes Aufgeben von Rechten des Staates an die Kirche ab und beauftragt den Vorstand, geeignete Schritte zu unternehmen, daß sich die Gewerkschaft deutscher Volksschüler aktiv daran beteiligt, die für Preußen und das Reich drohenden Konkordatsabschlüsse zum Scheitern zu bringen.

6. Die Gewerkschaft deutscher Volksschüler legt in Zusammenarbeit mit gleichgesinnten fortschrittlichen Kulturverbänden bei der Reichsregierung gegen den geplanten Bau von Panzerkreuzern den schärfsten Protest ein.

Die Wahl ergab folgende neue Zusammensetzung des Vorstandes: 1. Vorsitzender Schallack (Berlin), M. d. L., Geschäftsführer Jorns (Braunschweig), Schriftleiter des „Volksschülers“, Dr. von Braden (Braunschweig), 2. Vorsitzender Viehweg (Weimar), Beisitzer Simon, M. d. L., Kellers (Duisburg) und Gertrud Köhler (Berlin).

Der nächste Tagungsort ist Götting. Die Tagung soll 1930 stattfinden. —

Silberberg im Normalamtsrat der Reichsbahn



Dr. Paul Silberberg, der bekannte Großindustrielle, wurde in den Verwaltungsrat der Reichsbahn berufen. Er ist 52 Jahre alt und zählt zu den mächtigsten Industrieführern Deutschlands. Ursprünglich war er Rechtsanwalt in Köln. 1908 wurde er Generaldirektor und 1926 Aufsichtsratsvorsitzender der Rheinischen Braunkohlensbergwerke. Seit 14 Jahren ist er auch Vorsitzender des Rheinischen Braunkohlensyndikats. Silberberg machte besonders von sich reden, als er den Industriellen die volle Anerkennung der Gewerkschaften predigte. Die reaktionären Scharfmacher erwiesen sich aber noch einmal als die Stärkeren.

Disziplinarverfahren Hoffmann-Rölling

Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, ist der Termin für das erneute Disziplinarverfahren gegen die Magdeburger Richter Hoffmann und Rölling für den 15. Januar vor dem großen Disziplinarssenat des Kammergerichts Berlin angesetzt worden.

Die Verhandlung wird wiederum öffentlich sein, doch werden Zeugen nicht persönlich vernommen, sondern die Verhandlungen auf Grund der inzwischen aufgenommenen Protokolle geführt. —

Die englischen Sachverständigen

London, 1. Januar. Die britische Regierung hat Sir Josiah Stamp und Lord Revelstoke als britische Mitglieder der Sachverständigenkommission zur Regelung der Reparationsfrage ernannt. Die Namen der beiden stellvertretenden Delegierten sollen zu einem späteren Zeitpunkt bekanntgegeben werden.

Sir Josiah Stamp, welcher im 49. Jahre steht, ist der Präsident einer der größten britischen Eisenbahngesellschaften und einer der Direktoren der Bank von England.

entstand, als Fritz Stahl dieses Stück als eine große Fälschung entlarbte und der Mann, der sie erworben hatte — für den selbst damals gepfefferten Preis von 200 000 Mark —, Wilhelm Vode, und seine Schüler ihm ungewöhnlich scharf entgegneten. Es dürfte also nicht überflüssig sein, den berühmten Fall noch einmal vorzutragen. Aktuell ist er geworden durch die Geschichte von den Florentiner Fälschungen und die daran geknüpfte Erklärung der Generaldirektion der Preussischen Anstaltungen, die auf den Ton gestimmt ist: So was wäre bei uns nicht möglich!

Der Bildhauer Martin Schaub schöpfte zuerst Verdacht. Er besaß eine kleine Vallas Athene aus Wachs von dem englischen Bildhauer Richard Cocle Lucas, deren Lebnis ihm auffallend verwandt erschien mit der neu erworbenen „Flora“. Auf seine Veranlassung wurde die Büste geöffnet und genau untersucht. Sie war höhl in dünnen Schichten gegossen: eine Lebnis, die das 16. Jahrhundert noch nicht kannte. Das Wachs bestand zu einem Drittel aus dem sogenannten „Waxtr“, dem Wachsflüssigkeit, das erst im 19. Jahrhundert zu kosmetischen und technischen Zwecken, etwa zur Kerzenfabrikation, benutzt wird. Im Gipsraum aber fanden sich Zeugnisse und Zeitungen, die nicht aus dem Mailand der Renaissance stammten, sondern aus dem England der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts.

Das war an sich schon fatal genug. Aber zum Heberlauf veröffentlichten zwei angesehenen englische Künstler, der Sohn des genannten Lucas und sein Freund, der Bildhauer Thomas Withburn, im „Burlington Magazine“ eine eidesstattliche Erklärung; die Wachsbüste sei nach einem kleinen Delbiss, das Leonardo zugeschrieben wurde, von dem alten Lucas unter den Augen der beiden und unter Mitwirkung des Sohnes nach einem eigenhändigen Konmodell hergestellt worden. Eine besonders feine Gabe hatte es, weil es ihr zu nützlich war, dem Kunsthändler Buchanan zum Verkauf übergeben, und dieser hatte Lucas veranlaßt, eine Büste daraus zu machen. Im Jahre 1888 war dann diese Wachsbüste in den Besitz eines Mr. Simpson übergegangen, zugleich mit dem Haus ihres Verfertigers.

Da ist ja wohl nichts dagegen zu machen. Jren kann sich auch ein so ausgezeichnetes Kunstgenie wie Vode. Aber er selbst oder sein Nachfolger müßte dann wenigstens den Mut haben, die Konsequenzen zu ziehen. Tatsächlich war eine Zeitung die Flora von ihrem ursprünglichen Glanze herabgemindert. Aber dann hat man sich auf das falsche Gedächtnis der Welt verlassen und hat sie wieder hineingemuggelt und den Text dazugeschrieben, der eine falsche Büste ist. Das ist eines Museums von Weltrauf unwürdig.

Es ist höchste Zeit, daß dieser falsche Leonardo verschwindet!

Lord Revelstoke ist 65 Jahre alt und ebenfalls eine der leitenden Persönlichkeiten der Bank von England. Er hat sich bei der Reorganisierung der japanischen Staatsfinanzen und der Finanzen der britischen Krone große Verdienste erworben. —

Steuerstreit in Indien

London, 2. Januar. Der in Kalkutta tagende indische Nationalkongress hat nach einer langen Debatte eine von Gandhi eingebrachte Resolution angenommen, in der sich der Kongress verpflichtet, eine neue Kampagne für die sogenannte Non-Cooperation, Nicht-Zusammenarbeit mit Großbritannien, und für allgemeine Steuerverweigerung zu entfalten, falls Indien bis zum Ende des laufenden Jahres nicht Dominionrang gewährt werde.

Eine weitergehende Resolution, die den Kongress auf die Forderung nach sofortiger Gewährung völliger staatlicher Unabhängigkeit für Indien festlegen wollte, wurde mit 1850 gegen 970 Stimmen verworfen, da eine Reihe der bedeutendsten Führer der indischen Freiheitsbewegung, die grundsätzlich für die völlige Unabhängigkeit Indiens eintraten, der Kompromißforderung nach Gewährung des Dominionrangs für Indien als nächstes Ziel der indischen Freiheitsbewegung ihre Zustimmung erteilt haben.

Das geraubte Vaterland

Das „Hamburger Echo“ veröffentlicht folgende Zahlen über Großgrundbesitzer in einer einzigen deutschen Provinz, in Schleswig-Holstein:

	Gesamtfläche Hektar	Landwirtsch. ben. Fläche Hektar	Sald Hektar
Ernst v. Abercron	2228	2161	305
Graf v. Baudiffin	1956	1028	532
Graf Wolf v. Baudiffin	1685	1653	—
Graf H. v. Bernstorff	2156	1100	244
Graf Hugo v. Bernstorff-Schibbenstein	2037	1862	346
Fürst Otto v. Bismarck	8893	2122	582
Gräfin Hedwig v. Blome	1815	1575	50
v. Blome-Hagener Fideikommiß	3855	2621	503
Graf Bertram v. Brockdorff	2910	2270	589
Magnus v. Buchwaldt	2264	1886	200
Adolf v. Bülow	3027	2051	552
Harry v. Bülow	3543	2822	659
Henriette v. Bülow	4637	1433	2035
Graf v. Bülow-Rühren	1531	1152	?
Freiherr v. Donner	3459	2943	499
Grafen Arno und Ferdinand v. Dahn	4405	3586	733
Prinzessin Luise Sandberg	1262	1188	—
Landgraf v. Seifen	4439	3394	1033
Paul v. Seidemann-Geesen	1070	1605	465
Freiherr v. Sollen-Schönweide	1941	1557	180
Freiherr Ferd. zu Stolteim-Glücksb.	3527	2695	452
Freiherr v. Zentgraf	2976	2661	170
Karl v. Stelmannsegg	2030	1171	749
Major v. Sudowig	1205	1144	44
K. v. Meßmer-Salkern	1705	1101	351
Fr. Aug. v. Oldenburg	13810	12012	1563
G. v. Platen-Gallermund	4583	3711	283
G. v. Pleßen-Wahlstorf	2888	2510	297
Graf zu Rantzau	1296	1006	250
Grafin zu Rantzau	2954	2108	366
Hans R. zu Rantzau-Weitenb.	3043	2171	366
Lebhar v. Reventlow	4896	3826	900
Grafen v. Reventlow-Criminil	1812	1522	188
Grafen v. Reventlow-Criminil	3054	2100	340
Karl zu Reventlow-Blon	1173	1173	—
H. v. Ruhmor	1124	1046	275
Gräfin v. Scheel-Messen	1024	1014	—
Graf Karl O. v. Schimmelmann	1640	1105	523
Freiherr M. v. Seydlitz-Kurzbach	1296	1200	78
Freiherr Stumm	2473	2103	186
Franz v. Waldersee	2749	2067	173
Freiherr Weber v. Rosenkranz	1200	1110	76
Graf Alvens v. Westphalen	3407	3233	—
Gräfin Sophie v. Westphalen	4886	4096	502

180 749 97 287 22 319

Diese Großgrundbesitzer bleiben aber noch weit zurück hinter dem Herzog von Arenberg mit 27 000 Hektar, dem Fürsten von Stolberg-Bernburg mit 26 000 Hektar.

Zu untersuchen wäre noch, wie viel dieser begüterten Herrschaften nebenbei Staatspensionäre sind, sie selbst oder irgendwelche ihrer engern Familienangehörigen. Aus irgendeinem vergilbten Aktenstück heraus, oder weil sie schon einmal gegen gute Bezahlung dem Staate dienten und Pensionen auch von der verhassten Republik nicht verschmähen. —

Notizen

Frieben zwischen Bolivien und Paraguay. Bolivien und Paraguay haben am Silvesterabend Frieden geschlossen, indem beide Länder den Vorschlag der panamerikanischen Konferenz, nachdem ein Schlichtungsausschuß die Frage der Verantwortung an den letzten Grenzstreitigkeiten klären soll, zustimmten. —

Adolf Braun schwer erkrankt. Adolf Braun, der Redakteur der sozialdemokratischen Journalisten, ist schwer erkrankt. Er war am Sonntag nachmittag zeitweise bewusstlos, hat aber im Laufe der Nacht das Bewußtsein wiedererlangt. Genommenheit besteht jedoch auch jetzt noch. —

Bodums neuer Polizeipräsident. Zum Nachfolger des als Regierungspräsident nach Baden versetzten Bodumer Polizeipräsidenten Stieler wurde der Geschäftsführer des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Duisburg, Stanislaus Graf, ernannt. —

Galpans will 1000 Arbeiter entlassen. Die Zigarettenfabrik Galpans in Köln hat bei der Regierung die Stilllegung ihres gesamten Betriebes angemeldet. Von der Stilllegung würden etwa 1000 Arbeiter betroffen. —

24 000 neue Parteimitglieder in Wien. In Wien ist die Zahl der sozialdemokratischen Parteimitglieder seit dem 1. Januar 1928 um 24 000, und zwar um 20 000 Frauen und um 4 000 Männer gestiegen. Der sozialdemokratischen Organisation in Wien gehören jetzt 270 000 Männer und 142 000 Frauen an. —

Auf der Straße erschossen. In der Stadt Petřtina in Mazedonien ist der demokratische Gemeinderat Uchmed auf der Straße von zwei unbekanntem Tätern erschossen worden. Die Belgrader Presse behauptet, daß es sich um ein politisches Attentat handele. —

Doppelchen

Die Angst vor dem Rinde

W. Deffau, 2. Januar. Das in der Brämmühle in Oranienbaum beschäftigte Dienstmädchen Frieda Koppke wurde heute vormittag sterbend in des Deffauer Kreiskrankenhauses eingeliefert. In der Schlafkammer des Mädchens wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes und ein Abtreibungsinstrument gefunden. Zu gleicher Zeit hat sich der Sohn des Besitzers der Mühle auf dem Boden des väterlichen Hauses erschossen. —

SIEGFRIED COHN

MAGDEBURG

UNSER INVENTUR-

AUSVERKAUF

IN WEBERENWAREN

BRINGT

NIEDRIGE PREISE

UND BEGINNT

AM 4. JANUAR!



Der tolle Bomberg

Ein westfälischer Schelmenroman von Joseph Winkler.

Wie Bomberg dem Hochmut des Adels eine Lektion gab

Im Westfälischen Landtag hielt Sartori eine seiner großen Volksreden wider die Vorrechte des Adels. Der Graf Colen antwortete gereizt. Besonders eine Stelle seiner Rede erregte bösen Tumult, der berühmte Passus: „Der westfälische Adel steigt nicht ins Volk herab!“

Am folgenden Morgen hielt, in sechsstündiger großer Gala mit wehenden Federbüscheln herangaloppierend, in funkelndem Silbergeschirr der Bandauer des Barons vor dem Friseurladen der Hauptstraße. Er selber kutschte in doitergelben Glacés hoch oben auf dem Bod an der Seite des Cooms. Dieser sprang ab und holte den Barbier. Schon sammelten sich Neugierige. Nach kurzem Wortwechsel, erschien auch der Barbier mit einem Lehrling, der Seifenbeden und Pinsel feierlich dem Meister vorantrug und sich unter neben das Gefährt postierte. Der Meister aber kletterte mit einem mühsamen Schwung über das Trittbrett und stand bald droben breitbeinig auf der Weichsel vor dem Baron, der mit verschärften Armen frontete. Und unten schlug der Junge Schaum mit dem Quast, den er mit tiefem Wüßling dem Meister emporreichte. Dieser berührte sich seinerseits droben vor dem Baron und begann ihm auf dem Bode das Sinn zu bepinseln. Alle Fenster und Türen öffneten sich, Kopf an Kopf wuchs die Zuschauermenge, und unter deren gepfeffertem Geisterlaut ward in erhebener Position der Baron hoch oben auf dem Bode; feix wie eine Bagobe, vom Meister flodentwischend eingeseift und kunstgerecht tastet. Worauf der Meistere lässig zwei Goldstücke aus spizen Fingern in die ausgebreitete Schürze des Lehrlings hinabfallen ließ.

Doch Dachs ergriff nun ein mächtiges Krummhorn und stieß schmetternd Lufsch. Dann wandte er sich zu den Zuschauern mit feierlich schallender Stimme: „Der westfälische Adel steigt nicht ins Volk hinab!“ Knatternd kaufte die Equipage aus einer Woge von Gelächter davon.

Die erste Bahnstation

Damals hielt die Bahn nur an den Hauptknotenpunkten und wichtigeren Städten; kleinere ländliche Stationen waren noch wenige eingerichtet. Der Baron aber zog einfach jedesmal in der Nähe von Bullbergen die Notheine, zahlte dreißig Mark Strafe und ging pfeifend querfeldein: „Ich will doch mal sehen, wer es länger aushält, der Fiskus oder ich!“ Es hatte darob in der Handelskammer schon eine peinliche Anfrage gegeben und auch der Ministerische „Merkur“ entriestete sich. Das mußte aber wenig; der Baron zog weiter nach Belieben die Bremse, ließ den ganzen Zug für sich halten, stieg geschäftig aus, zahlte und ging mit den Händen in den Hosentaschen davon.

Dies hatten sich bald allerhand Mühsalherren zunutze gemacht, die genau aufpassten, an welchen Tagen der Baron zu fahren pflegte, und hoben alsdann mit auf Verabredung aus allen Götzen heraus. Denn die nächste Station in dieser Gegend war Dülmen, und wer nicht in dessen Reichthum wohnte, konnte den Zug nicht benutzen. Man kannte bald diesen Bauern und jenen, die dann billig mit einer Verrentkarte von Münster zurückfahren und selbst der reiche Schulten Vater fragte den Baron ungentert auf der Straße: „Treffst du morgen die Bremse?“ Und als der Baron gar den Express von Hannover, mit dem Salonwagen des Herzogs von Cumberland, darin Höchstberieselte samt Gemahlin tafelte, prompt mitten in laufender Fahrt auf offener Straße halten ließ, daß Entzügen Zugführer wie Heilmarschall ergriff und den Herzog fast der Schlag traf in Erwartung eines Utervats — da trat der übermüthige Schlossherr von Bullbergen sogar nur eben ab und berichtete seine Nothdurft an der nächsten Telegraphenstation, stieg wieder ein und fuhr bis Dülmen mit, wo sein Wagen schon wartete.

Der Eisenbahndirektionspräsident war machtlos; er rante; er sah seine Karriere vernichtet und konnte sich des Spottes nicht erwehren, wenn der Baron maßlos ihm zuvorkam: „Straumen stehen!“ Die Staatsräthin verlor von Fall zu Fall mehr an Autorität; denn das unheimliche Phänomen des urplötzlich stillstehenden

Zuges, das jedesmal unter den Reisenden je nach Temperament oder Tempo der Gile schallendes Hallo oder empörten Spektakel herborrief, ging wie ein Gespenst nun in Duzenden Eingaben, Gutachten, Protokollierungen durch alle Instanzwege, bis der Amischimmel sich müde hinlegte, das Reinen aufgab und die Bahndirektion in aller Stille kleine Bröckchen badie und Bullbergen eine Station präsentierte. Dies war die kleinste Station in ganz Münsterland und selbst Wäden und Mistkäfer hätten mitfahren müssen, um hier Fahrgäste vorzutauschen. Die Gemeinde jedoch beschloß, ihrem Wohlthäter einen feierlichen Fackelzug zu bringen.

Als nun der erste offizielle Zug hielt, war der Baron mit einer Musikkapelle anwesend. Alle in Zylinder, Gehrock, weißen Hosen. Unter dreimaligem „Hoch!“ wurde der Lokomotive ein Ehrenkranz um den Schornstein geworfen. Schmetternd zelten die Hörner an, unterm Trumtrumtrum der großen Trömmel ward von Dachs, in roter Weste dienernd, den übertrafsten Kästen ein Willkommenstrunk geboten, draußen winkte freie Tafel, über Bierfässer gelegte Planken luden als Sitze, und es dauerte nicht lange, so liegen alle mit eins fröhlich aus, Lieber, Surraruße wechselten ohne Ende; die Kapelle strich einen flotten Walzer und schließlich tanzte der Zug wie auf einer Doppelfurche um den Zug, bis selbst Schaffner und Führer beschwimm auf den Trittbrettern und unter den Hädern lagen. Ja, so blieb diesen bösen Tag die wichtigste Verkehrslinie im Westfalen land lahmgelegt und selbst der Kaiser von China hätte mit sämtlichen Mandarinen aussteigen und zu Fuß nach Beking weiter gehen müssen.

Dachs

Wer war eigentlich Dachs? Die einen sagen, von Haus aus Feuerwerker; die andern meinen, ein perhummeister Student.

Keins von beiden stimmt. Er war ein westfälischer Bauernjunge aus Anröthe, der wußte, was er wollte.

Dieser neue Diener Philipp Heßels war bald schon durch das Beispiel seines Herrn ein waschechter subalterner Lebemann, der sich durch nichts in seinen Mäßen und Manieren mehr unterschied und schnell ein neidliches Embonpoint ansetzte.

Keineswegs, zu seiner Ehre sei's erzählt, von Haus aus ein solch durchtriebener Schwereuoter — ganz im Gegenteil, ein recht harmloses Jüngelchen! Bevor der Baron ihn fest anstellte, fiel er noch auf folgende Intelligenzprobe. Er hatte gerade zwei französische Kaufleute für die Kinder gekauft und trug dem getreuen Diener die Pflege der Tiere auf: „Sie verstehen doch wenig Deutsch, sind aber außerordentlich intelligente südländische Geschöpfe — deshalb muß Du beim Füttern sie erst artig fragen: Voulez-vous Cafectiffie?“

Nur legten sich alle heimlich auf Dauer. Der Herr Diener kam und fragte wie Vorgesetzter: „Wollen Sie Cafectiffie?“ — „Ja“, brüllte der Titel beim Wittern des Cafers. Unmäßiges Gelächter antwortete aus allen Ecken des Stalles, und der Gefopple wurde nur aus Gnade und Varmherzigkeit gehalten. Aber er war helle geworden und schwur: „Mich sollt ihr nicht zum zweiten mit dem Dummbeutel schlagen!“

Bald schon hatte der dreizehnlings Sölingel ein Verhältnis mit der Gouvernante angefangen, dessen Folgen zutane traten. Die Gouvernante räumte sich das Haar, lief in allen Zimmern herum und begriff sich selber nicht, wie sie diesem Imitator eines Grandseigneurs das Venusgärtchen öffnen konnte, und eines Heberds in passender Stunde, bekannte er hilflos dem Baron sein Mäßeher. Teufelswild fuhr der Baron auf: „Du Göblensbü! — Du Weiberdachs! — Dich will ich auskuchern! Erbärmlicher Zwogeloh! Hast Du nicht genug Platz im Haus? Ich bring Dich zur Anzeige, marisch!“

Gedrückt schlich der Diener umher und grübelte, wie ihr zu helfen sei und was ihm passieren möge. Zerstreut und übermäßig magerie er ab.

Denn der Baron hatte ihn wirklich verknagt. Bei der Staatsanwaltschaft ließ Anzeige wegen Diebstahls des jus primae noctis ein. Dies war unständig juristisch be-

gründet und gab ein peinlich vermerktes Aufsehen in Münster. Statt der Vorladung des Dieners erhielt auch der Baron ein Strafmandat. Aber seit dieser Affäre hieß der Diener „Dachs“.

Statt der Gouvernante sollte nun ein Lehrer genommen werden, und die Baronin sah endlich ihren Wunsch in Erfüllung gehen: einen Hausvikar! Der Baron lobte: „Je höher die Weisheitsmaßstäbe in allen Zimmern steigen — desto höher schwillt von unten der Wein in den Flaschen nach! Merkt Dir das!“ Aber sie bestand darauf und erhoffte sich einen starken Bundesgenossen — so kam also Hausvikar Deppenrod. Dieser geistliche Herr von etwa vierzig Jahren hatte wegen Kränklichkeit seine dörfliche Rektoratschule aufgeben müssen und dann im ehemaligen, von einsamen Wäldern und Zeichen umgebenen Nonnenstift Winnenberg für die umliegenden Bauernhöfe des Sonntags in der alte Klosterkirche die Messe gelesen, dort auf der düstigen Strände sich wieder erholt, ohne den Puffen vollkommen verloren zu haben, und war so in seiner Ruhe auf Reusen und Angeln verfallen, so daß er als großer Fischer vor dem Herrn die Mäßen besaß und den Aalen und Karpfen mit meisterhafter List nachstellte. Dies war seine einzige Passion.

Morgens gab er den Schönen nun Latein am Steinisch draußen unter der Hofbuche, nachmittags hatte er frei und gehörte durchaus zur Familie. Wahrscheinlich aber ward es ihm nicht leicht gemacht, sich hier einzufügen.

„Glauben Sie mir —“ beehrte ihn der Baron — „mit den Posajunen von Jericho will ich Hofianna blasen, daß wenigstens die alte, hierarchische Zeit zum Teufel ist! Dieser widerliche Wechselfal aus Überwitz, Dummheit, Gemalt und falscher Inbrunst! Ich selber war längst, vom Satan besessen, auf dem Dompfah zu Münster — wo der Marterstrei des Snipperdölling noch an den Mauern hallt — unterm Gehimmel der Pfaffen lastrierte mordet! Aber man jagt wohl: Welch ein einseitlich Weltbild überwältigte diese herrliche Zeit — Welch eine Fülle von Dömen ist damals aufgelümt worden als Inbegriff ihres Gottesmutes — ahnen Sie, Herr Vikar, wieviel lüchliche Gleichheit dabei war? Wieviel arme Unschuldige der Gotteslästerei angeklagt wurden, damit die Kirche ihr Erbteil säckelte? Welch fürchterlicher Zwang des Massenwahnes Rünste und Gefellen in kirchlichen Frontdienst bannete, in dumpf kläglich Kleinkämmer ihr Dienstbafeln zu verschleifen, um einige armjelige Glüber an Myster und Domänen zu verschachern? Betzwang, Fußzwang, Dofzerzwang — Heuchelei! Heuchelei! Heuchelei! Der ganze geprieene Wunderglaube war nur ein öffentlicher Weiberlästich, eine abergläubige Schmach, eine fazedotale Wichtigtueri lächerlichster Ignoranz, ein Konjunktivfelsen fanatischer Hochmutsproben —! Welch schauderhafter Überwitz entsetzte nicht niedrige Blutinstinkte der Bestie im Menschen auf das Heidenbüßen und den Türlentotschlag — zur hysterischen Treibjagd auf diese sonnenvollen Naturkinder Mohammeds! Denken Sie auch an den Finberkeuzzug! Ludwig IX., dieser von Bouillon, Kaiser Karlsart und wie die höchstenwahnsinnigen, wunderfächtigen Narren alle hießen, die mit ihrer Bekehrungsroheit den Aufstieg der Welt zu Menschennürde und Freiheit um Jahrtausende gehemmt haben! Erst vor hundertfünfzig Jahren lösch der Schweizerhausen in Westfalen! Im Urnsünderjähren wurde die Wiege der letzten Sege vericharrt. Dreihundert Jahre saßen sie in Gegenellern, Waden und Schenkeine in Weinschrauben zu breiigem Aufsteiß jergueißt. In Daumenstschrauben emporgereckt mit Steinge- wichten an den Füßen, auf baltenscharfen Fußzügen an nach hinten gebundenen Händen mit entsehdig frackenden Köpern wispelnd. Nicht Pest, Krieg und Hungerseuchen haben Millionen Deutsche gräßlicher zusehender gebracht, wie dieser erdumme heim- lüchliche Gegenwahr: Kinblein, Greise, Säuglinge, Jungfrauen! Das sind die wahren Märtyrer des Christentums! Zwei Schanden lang hing die schöne edle Frau Anne, die Apothekerin in Osna- brück, an den Daumenstschrauben, bis Bahinjunschmerz die Lüge der Befenntheit auspreßte! In welcher Litanei steht sie? Ein einziger Richter in Geise hat fünfshundert Menschen zu Tode gefoltert! In welchem Schandbuch steht er? In Lindibaujen, Höfster, Dülmen, Wßen — überall flammte dämonische Verücktheit! Das fraß in den verwüsten Gefüßen weiter bis auf den heutigen Tag, denn das ganze Land schmarrt noch voll Gespenster- furcht, brütel voll Überglaube — mich ekelt vor goldgefähten Knochen und Haaren! Denn dies ganze offizielle Christentum löst mich an und ich danke meinem Schöpfer auf den Knien, daß er mich aus dieser Gemüßenspoller befreit hat! Es hat uns Deutsche religiös bis in die Gemeinde ruiniert, das Gottesgnadentum der windigsten Potentaten erpreßigst aufgeschläßt, die Wissenschaft verballhornt, alle gesunden Maßgeböiter verront und verweichlicht — dieser, orientalistischer Schmus! Ich riech dem heiligen Nojus den Genuchen an! Kätsel, wie diese Sonnenfinkernis der Vernunft sich immer noch hält!“

„Herr Baron — Sie lästern — wie soll ich's ausdrücken — daß — daß — daß — Ihr Schukengel meinen muß —“, jagte mild der fromme Vikar.

Alles um Liebe

Roman von Hans Hyan.

(2. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Robert Wegberger, der dieser medizinisch so schwierige Fall, dessen Gegenstand ja seine Mutter war, besonders interessiert, erinnerte sich aus seiner Kindheit nicht so sehr an solche, jede Harmonie störenden Zwischenfälle. . . . War die Frau in ihrer ersten Ehe zufriedener gewesen? Da hatte es auch Zeichen gegeben, gewiß! Aber entweder scherzte sie der Doktor Wegberger senior aus der Welt oder, wenn es gar zu schlimm wurde, dann entlud sich dieser Mann in einer so gewaltigen Grobheit, daß der Frau der scheltende Mund offen blieb. . . . Und dann war wieder für eine gute Weile Ruhe. Adolf Wegberger war der Mann gewesen, den Frau Karoline brauchte, und ihn hatte sie leider zu früh verloren, als daß dieser regellose Geist vorher noch auf ein sicheres Geis zu bringen gewesen wäre.

Der Sohn hatte eine ähnliche Nacht über die Mutter. Schon als Kind war sie mehr ihm, als er ihr gefolgt. . . . Über die Ehe mit Klaus Mathiesen, dessen goldenen Charakter — der leider auch den Härtemangel dieses Metalls besaß — der damalige Student schon erkannt hatte — diese Ehe hatte Robert Wegberger auch nicht verhindern können.

Nun blieb ihm nichts übrig, als zu vermitteln und des Stiefvaters nachgiebigen Sinn zu festigen. Viel Erfolg hatte Robert damit nicht. Er fragte sich oft, was diese beiden Menschen eigentlich zueinander gebracht hatte? Gewinnsucht auf Seiten des Stiefvaters konnte es am allerwenigsten gewesen sein. Seine Mutter war mehrere Jahre Witwe gewesen, und es hatte ihr, die damals noch eine schöne Frau war und die man für vermögend hielt, an Heiratsanträgen nicht gefehlt. . . . Aber sie schlug jeden aus, bis Mathiesen kam. . . . Der hatte ein Zimmer bei der hübschen Witwe gemietet, die als Frau Doktor Wegberger einen guten Ruf genos.

Und dann eines Tages, da erzählte sie Robert unter einem Tränentregen, er sollte nun einen neuen Vater riegen, einen, der ihn schon lange lieb hätte und der ihm gewiß auch gefallen würde. Und dann meinte sie, Robert sollte einmal raten, wer es wäre?

Und da war dem gerade und einfach denkenden Jungen abermals ein so peinliches und unbehagliches Gefühl aufgefliegen: Was sollte denn dieses Versteckspiel? Er hatte doch oft genug Zeuge sein müssen, wie die den blonden Lehrer, dem Robert wirklich recht zugetan war — wie sie ihn immer mehr in ihre Reize verstrickte! . . . Gewiß drängte sich dem zwischen bei Robert die Frage zu der Frau, die ihn geboren hatte. . . . Und diese Rücklichter für sie ließ ihn nach Eitschuldigungen suchen, ja sie

redete sich zu Zeiten in einem förmlichen Haß gegen den Lehrer hinein, der am Verlobungstage so gar nicht den Eindruck des Glücklichen machte, dem heute seine liebsten Hoffnungen in Erfüllung gingen. Aber schon in dem Knaben steckte ein so starkes Gerechtigkeitsgefühl, als daß er nicht doch am Ende begriffen und voll erkannt hätte, wer in diesem Falle der zu Bedauernde war. . . . Es kamen auch in der kurzen Brautzeit des guten Mathiesen schon jene Szenen vor, die seine Ehe wie eine üble Miß, die nie aufhörte, begleiten sollten. . . . Nur hielt Frau Karoline damals noch darauf, daß ihr Sohn davon so wenig als möglich hörte.

„Ach, hätte sie das wenigstens heute auch noch gefon. . . . Der junge Arzt empfand diese Zänkereien zwischen seinen Eltern als eine fortdauernde Störung seines innern Gleichgewichts sehr unangenehm. Er war wohl geschaffen, für die Menschheit einzutreten, den Menschen durch sein Können von Krankheit und Mühsal zu helfen. . . . Aber seine ganze Persönlichkeit aufgeben, wie es Klaus Mathiesen auch aus tiefster Ueberzeugung tat, dazu war Robert Wegberger nicht geschaffen, das hielt er auch eines Mannes unwert!“

So sah der Arzt schnell ein paar Bissen und verließ das Haus. . . . Nachmals hat er oft und oft beklagt, daß er sich an diesem Tage nicht mehr Zeit genommen habe.

Er hatte noch kaum die Straße gewonnen, da richtete sich Frau Karoline ächzend auf und sagte zu ihrem Manne: „Wo gib das her!“

Mit allen Zeichen des Gegenwillens, der sich doch nicht behaupten kann, ging Klaus Mathiesen an den alten Malagonschreibstift, dessen Rollstuh er aufzog, um langsam, mit widerstrebenden Händen Papiere und Schreibmaterial zurechtzuliegen. „Siehe Karoline —“ sagte er zaghaft. „Was willst Du?“ Ihre Stimme klang wie eine Drahtsaite.

„Ich möchte Dich noch einmal bitten, Karoline! . . . möchte Dir das noch einmal vorstellen. . . . die Versicherung. . . . Sie stand dicht an seiner Seite und stieß ihn brutal fort. „Beg! . . . weg da! . . . Ich mach's mir alleine! brauch Dich gar nicht dazu! . . . Du wirst nachher einfach unterschreiben und damit basta!“

Das war nicht der richtige Weg, damit zwang sie es nicht, und das wußte sie auch. Aber die Konsequenz ihrer Mittel steigerte sich eben bis zur bentalen Verletzung jedes Anstandes; sowie sie dann merkte, daß solche Art und Weise ihn im Widerstreben härter machte, gingen die Tränenschleusen bei ihr von neuem auf, und der Unfall kam noch immer rechtzeitig, um den in feiner Güte so schwachen Mann schließlich doch zu überwinden.

Das geschah auch diesmal. Mit einem ruhigen, aber festen „Nein!“ ging Lehrer Mathiesen zur Tür.

Im nächsten Augenblick war sie hinterdrein gestürzt, hatte ihn mit ihren vollen Armen umkammert und schrie und jammernte, als sollte ihr Glück, ihre Seligkeit noch in dem nämlichen Augenblick auf immer verloren gehen.

Mit einem Seufzer, der diesem unwürdigen Spiele galt, das er so tief durchschaute und ebenso besaßte, wie ihm die Kraft fehlte, es zu ändern, ging Klaus Mathiesen zurück und setzte sich vor den Schreibtisch hin auf den Stuhl, den seine Frau ihm eilig herrückte.

„Karoline“, sagte er, ohne sich durch ihre abermalige Kampfstellung beirren zu lassen, „ich tue Dir Weinen Willen, hörst Du!“

— Sie wurde im selben Augenblick weich und schmiegsam und lächelte jagar leise — „aber vorher muß ich Dir noch einmal meine Gründe sagen. . . . meine Ansichten darüber. . . . und weshalb ich es für falsch, ja direkt gekehrwidrig halte. . . .“

„Meinehalben!“ Sie suchte mit beleidigender Gleichgültigkeit die fleischigen Schultern. Und da er einen Moment gögerte, rief sie unfreundlich: „So rede doch! los! . . . ich höre ja!“

Dabei verhängte sie die Arme über der Brust und blieb in ihrer herausfordernden Haltung neben ihm stehen. Er sah auf zu ihr, sie blickte weg.

Dann sprach er leuzend: „Als wir uns heirateten, Karoline, und Du mir auseinandersteht, es wäre am besten für Dich, wenn das Geld von Deinem ersten Mann in einem Geschäft angelegt würde — weißt Du noch, wie ich Dir damals abgeraten habe. . . . Ich habe ja alles vorausgesehen. . . .“

Der Frauenkopf mit den starken, schon etwas hängenden Wangen fuhr herum, und ein lauernder Blick fing des Lehrers blaue Augen, die so gut und so traurig und ach so weisfremd blickten, daß Karoline gleich merkte, er wisse nichts von dem, was sie durchaus vor ihm verborgen halten wollte.

„Aber ich brachte es nicht fertig, Karoline, ich brachte es nicht fertig, Dir meine Einwilligung zu dem Geschäftskauf zu versagen. . . . Wie ich es doch hätte tun sollen; denn dies Geschäft, es raubt uns den Frieden. . . . es ist zuviel für Dich, Deine Nerben sind dem nicht gewachsen. . . . und. . . . und ich glaube, Karoline, Du findest Dich auch rechnerisch nicht hindurch!“

Sie lächelte laut und schallend. „Ach! . . . Unimm! . . . Wenn Du doch bloß nicht immer reden wölltest! . . . ist doch alles. . . . alles ganz anders! Du kannst natürlich nicht wissen! . . . Lächerlich! . . . Ich weiß doch, was ich tue! . . . Nicht wahr? . . . Und übrigens, was hat's denn das! . . . Ich finde schon durch, daß Du Dir man keine grauen Haare darüber wachsen!“

„Reichen Sie ihm mein Schnupftuch, Hochwürden — ich kann dem jungen Mann nicht helfen!“
„Sprechen wir von andern Dingen, sonst muß ich Sie, so leid es mir läßt, bald wieder verlassen.“
„Na — trinken wir denn eine bessere Kulle. Dachs! Dachs! Dachs! — bring Sekt!“
Da dieser aber, der vor der Türe sich stets das gleiche Quantum genehmigte, eingeschlimmert über der Lehne hing, knallte der Baron um Mitternacht eine Pistole ab:
„Ja, Hausvikar, eine Klingel hilft da nicht —“, erklärte er dem nervös Erschrockenen.
Als dann Dachs zum Vorschein kam, kommandierte der Baron:
„Zähne halb offen, Kopf zurück. Augen zu — los!“ Und Dachs lagte dann aus tiefer Brust und mußte es trillerndstein verklungen lassen, vom wunderbar dröhnenden „D“ in „Hühhil!“
„Der Mann ist nämlich ein Dachsente!“ erklärte der Baron — das ist eine größere Begabung als Meße lesen!
Der Vikar, sein inneres Gleichgewicht zu stärken, suchte des-halb öfters den Ortopharrer auf, der ihn in die Stille der Wiesen und Felder beim Fischfang begleitete und sagte: „Sie müssen nicht alles so wörtlich nehmen — das ist die göttliche Ruhe in ihm — wenn Sie es nur verstehen, ihn richtig anzupacken! Weiben Sie um Gottes willen dort. Der Most wird schon verschäumen!“
Und der Vikar ward selber bald ein guter Zurschütze und ein leidenschaftlicher Fischjäger wie der Vikar, freilich nur mit der Angel.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimkehr

Von Hans West.

Der Regen rieselt herab. Ein leises Klappern, das endlos, monoton durch das grüne Laubgewirr der Bäume zieht, ist sein Singen.

Die Lichter des Tiergartens blinzeln trübe und schlaftrig drein. Der Asphalt des Großen Sternes und der Fahrstraßen glänzt wie See und ruhende Wälder.

Man könnte in dem allen einen Zauber finden, wie ihn die Großstadt auch an Regentagen trägt, wenn der Wind des Herbstes nicht schon so kalt daherkommt, und wenn die Büsche und Zweige nicht so kalt nach Gesicht und Kleidern greifen.

Das macht alles so trüb und trübe.

Verdammt ungemütlich! ..!

Aus den Büschen löst sich eine schwächliche Glendgestalt und tritt an den Rain des Weges. Schiebt sich langsam an den Schein einer Lampe vor. Die zerrissene Kleidung hängt schlaff und noch um den erbärmlich abgemagerten Körper.

Der Mann hat die Hände in den Hosentaschen und schüttelt sich fröstelnd — mit einem Laut, der wie das mühselige Knurren eines Hundes klingt.

„Wrrrr — Hühhil! ..!“

Das struppige Gesicht wendet sich müde nach rechts .. dann nach links. Langsam bekommen die Augen einen Ausdruck, der auf Sammlung, auf Nachdenken schließen läßt.

So ein Abend war's damals auch gewesen. Naß und kalt — hundelalt! Den ganzen Tag hatte man sich herumgedrückt. Die Füße, alle Knochen im Leibe schienen zentnerschwer. Und der Regen schmerzte vor Hunger. In der Kasse brannte es wie höllisches Feuer. .. Ein Ding sollte gebreht werden, ein harmloser Güterdiebstahl vor dem Schließigen Bahnhof. Der andre aber, der Beamte hatte Lunte geworden und war schneller als er.

Der hieb ihm einen Stoß um den Kopf, daß er kaum schnell genug verschwinden konnte. — Im Wagen wühlte es immer wütender.

Die Fingerringe klebte am Gaumen. Und dann — Hand — er in der Koffertkammer, die um diese Zeit leer war. Eigentlich wollte er dort die polnische Emma treffen, die ihm von der Kaiserin erzählt hatte. Niemand war drin gewesen. Bloß die Wirtin sah am Schanztisch und pöbelte ihre Kröten in der Kasse. Als die Frau, am Kopfe getroffen, vom Stuhle sank und er mit der Kaffeetafel aus der Tür wollte, gingen ihn, wie gerufen, die Kerle von der Polente. Gerade in die Arme war er ihnen gelaufen.

Drei Jahre Juchhans war das Ergebnis des Abends. Er hatte eben schon manches auf dem Herdholz, und andres, das man nach unterfuchte, traute man ihm wohl unbesehen zu, und da machte man eben nicht viele Umstände. In Widerstandsgründe schon gar nicht zu denken. ..

Zwei Jahre Blütensee sind auch für einen alten Gannoben kein Vergnügen, aber er hatte sie stumm und mürrisch heruntergeschraubt. Bis ihn — im Lenz war's gewesen — immer mächtiger das Verlangen packte, wieder einmal draußen zu sein. Ein Schwabenpaar, das sich am Tage des hohen, roten Hauses eingekauft hatte, war eigentlich wohl der Anlaß gewesen. Da hatte er doch wieder eine mächtige Sehnsucht nach jenem Tiergarten, nach dem Friedrücksheim und der Hasenheide. Das alles war ihm schöner und märchenhafter erschienen. Eines Tages war die Gelegenheit günstig. Als die Wächter aufmerksam wurden, hatte er Vorposten und alles gewonnen. ..

Ueber das Gesicht des Mannes huscht noch jetzt ein breites Bächeln. Wenn er damals die Gesichter der Aufpasser hätte sehen können. Alles will gut eingefädelt sein. ..

Die Erinnerung an die glückliche Flucht bewirkt, daß er sich nochmals tüchtig schüttelt und sich dann langsam in Bewegung setzt.

Kann mit einemmal fühlt er sich leichter und empfindet das Wetter weniger ungemütlich. Gemächlich trottet er die Straße hinab, mehr aus Gewohnheit als aus Furcht den Kurs immer hart an den Büschen entlang nehmend.

Stadtlichter winden und lodern. Langsam überquert er die Straße und fixiert langsam auf das Brandenburger Tor zu. In einem Kino hatte er das einmal gesehen: Das Brandenburger Tor und die Linden im Zauber abendlicher Lichter. Kritisch und zugleich erfreut läuft er das rechte Auge zu und mißversteht das Bild. „Das ist Berlin!“ wiederholte er schwermütig aus seiner Erinnerung den Filmstreifen aus jenem Kinostück. Daß er dazugehörte, das erfreute ihn nun aus einem unerklärlichen Empfinden heraus.

Immer noch die Hände in den Taschen, schreitet er ohne Hast durch den dünnen Menschenstrom, der hand und hieselprachig dahinjagt. Sich vorwärtsdrückend, achtet er nicht mehr auf den Weg. Spürt, unbewußt fast, nur Müdigkeit und Hunger — und das treibt ihn weiter, weniger hellen Straßen zu.

Dann steht er wieder in „seinem“ Bezirk, in der Gegend des Spleißer Bahnhofs. Langsam, ohne daß er den Wechsel

empfundener hätte, ist mit dem Schwinden der hellen Dächer eine Wandlung in seinem Empfinden vor sich gegangen. Er ist jetzt plötzlich hundemüde, und die Straßen erscheinen ihm im Abendnebel und im Dunkel schmutzig und trübselig. Der Regen rieselt unauffällig herab und klammert sich in seinen Kleidern fest.

Als Junge hat er mal als Kreiber auf dem Lande eine Hasenjagd mitgemacht. Wie so ein gejagter Hase erscheint er sich jetzt selbst. Duster ragen die Häuserfronten empor. Aus einem Winkel einer Vieltagekne bringt ein leises Kinderwimmern durch den Abend. Jemandes keift eine Frauenstimme. Gerade wie die polnische Emma, wenn die in Wut ist — denkt er, und zu der wollte er ja eigentlich jetzt. ..

Verdrossen sieht er sich um. Ein Esel kriecht ihm vom Wagen schlammig und bitter die trockne Kehle empor. In mürrischem Sinnen blickt er aus tief in den Höhlen liegenden Augen zu einem erleuchteten Hauseingang empor.

Polizei wache ist dort in roten Lettern zu lesen. Ein halbbrüchiges Mädchen geht vorüber und blickt mit runden, wissenden Augen zu ihm auf. „Du bist auch schon müde vom Hunger und all dem Gemeinen in diesen Böchern.“ denkt der Mann und schaut ihr stumm nach. Er schüttelt sich vor Kälte und Müde. ..

Dann geht er zögernd einen Fuß auf die Stufe des Hauseingangs. Tritt schleppenden Schrittes durch die offenstehende Tür und geht über den Korridor. ..

Wachmeister Schmidt, der diensthabende Polizeibeamte, blickt mißgelaunt von einem Altkleid auf, als sich die Tür öffnet. Ein ruhig fragender Blick wendet sich an den Eintretenden, der nicht an der Tür stehen geblieben ist.

„Hühhiligen Sie man, Herr Kommissar, ich bin nämlich der Anton Marat. Ich hab' noch ein Jahr, 3 in Blütensee jut, weil ich doch ausjerrhen bin. Und nu möchte ich mir wieder zur Schtelle melden, Herr Kommissar. Et regnet draußen, un kalt is et ooch.“

Vom Nürnberger Ei zur Armbanduhr

Als der Nürnberger Peter Genlein, der seit dem Jahre 1509 als Schlosser tätig war, die bis dahin sehr großen und schweren mechanischen Zeitmesser so verkleinerte, daß man sie an einer Kette befestigen und anhängen konnte, da wurde die Uhr bald zu einer kostbaren und heiß begehrten Zierde. Da man die „Taschenuhr“ nicht in der Tasche trug, sondern möglichst sichtbar für alle neugierigen Augen anbrachte, so erhielt der Zeitmesser nicht die flache Form, die sich später der Taschenuhr anpaßte, sondern sie hatte eine dicke, runde Gestalt, sah zuerst etwa aus wie eine Billenschachtel und erhielt dann die Form, in der die „Nürnberger Eier“ berühmt wurden. Die technische Entwicklung dieser Kleinuhren ging nur sehr langsam vor sich; es dauerte über ein Jahrhundert, bevor man dem Stunden- den Minutenzeiger hinzusetzte. An die Stelle des leicht rostenden Eisens, aus dem die ältesten Uhren bestanden, traten bald Messing und noch kostbarere Stoffe; der Darmsaitenzug der Schnecke wurde seit 1590 durch eine Stahlleitung ersetzt. Dafür besaßen aber die „Nürnberger Eier“ ein Schlagwerk und manche sogar einen Beder; man umgab sie gern mit Krümel, damit man hineinsehen konnte. Solche kleine Schmuckuhren waren noch lange eine Seltenheit. Als Luther 1547 eine solche Uhr von dem Nürnberger Ubi Rijkorius erhielt, dankte er „für dieses mir sehr willkommene Geschenk“ und meinte, er werde dadurch gezwungen, „Schüler unserer Mathematiker zu werden, damit ich alle Regeln und Gesetze dieser einzigartigen Uhr lerne, denn ich habe ich vorher etwas Nihilisches gesehen.“

Die Uhr trug man meist an goldener Kette um den Hals, und bald war sie bei hohen Persönlichkeiten und reichen Leuten mit Juwelen besetzt und kostbar beziert. Schnell bemächtigte sich die Mode der artigen Erfindung. So erzählt der Augsburger Chronist Paul v. Seiten, daß die eleganten Herren 1558 kleine runde Schlaguhren trugen, und in Shakespeares „Was ihr wollt“ betont Malvolio, daß das Aufziehen einer Taschenuhr in Gesellschaft stets eine angenehme und aufsehenerregende Beschäftigung sei. Nicht erst durch das Tragen der Uhr am Armband ist ein möglichst kleines Format bei Uhren aufgefunden. Schon im 16. Jahrhundert legte man darauf großen Wert. Kaiser Karl 5. besaß einen Ohrring, der eine Uhr mit Schlagwerk enthielt, und winzige Uhren in Fingerringen waren keine Seltenheit. Freilich mußten diese kleinen Werke nicht immer gut gegangen sein, denn Kaiser Maximilian 1. von Bayern jagte: „Wer wolle haben zu schaffen nehme ein Weib, kaufe eine Uhr oder schlage einen Pfaffen.“

Die deutschen Uhrmacher behaupteten bis zum Dreißigjährigen Kriege einen großen Ruf, dann aber galten mehr als ein Jahrhundert hindurch die englischen Uhren als die besten; sie erhielten ihre besondere Güte durch die Spiralfeder-Uhrwerke, die von einem Engländer erfunden wurde. Im 17. Jahrhundert verfiel die Uhr eine Zeitlang in der Tasche, aber bald kam sie wieder hervor und prunkte in den absonderlichsten Formen. Die Uhren waren nicht nur oval und rund, sondern auch achteckig, sternförmig, sahen aus wie ein Buch, wie eine Welsche Kuh, wie eine heraldische Lilie, wie ein Kreuz oder wie ein Totenkopf. Uhren wurden in Pulverfäßchen gefaßt, in den Knäuel von Regen und Salzen eingeseigt, waren auf Tabakdosen angebracht oder in Griffe von Spazierstöcken. Man begnügte sich nicht mit einem Uhrwerk, sondern verband mehrere Instrumente zu einem. So befindet sich z. B. in der Schatzkammer der Wittelsbacher in München eine silberne Taschenuhr mit fünf Zifferblättern, die die Stunden, Monate, Tage, Planeten, Minuten anzeigen. Eine andre Uhr in der Sammlung Bourgeois in Köln hat vier Scheiben auf dem Zifferblatt, die Stunden, Datum, Planeten und Mondphasen angeben. Taschenuhren enthielten außerdem auch noch einen Kompaß, eine Sonnenuhr usw. In fürstlichen Kreisen hielt man viel auf kostbare Fassungen, und solch teure Uhren waren beliebte Geschenke.

Am Ende des 17. und 18. Jahrhunderts erhielt die Uhr durch das Repetierwerk, das der Engländer Daniel Quare erfunden haben soll, noch einen besonderen Reiz, und im Rokoko, das die Kleinsten auf eine besondere Höhe hob, wurde überhaupt die Taschenuhr zu einem reizvollen Juwel angefaßt. Man trug sie offen am Gürtel, damit ihre Schönheit voll zur Geltung komme. Damals begann die Uhr sich auch ganz langsam im deutschen Mittelstand einzubürgern. Doch war auch zur Zeit unserer Kaiser der Reiz eines Chronometers noch etwas ungewöhnliches. Der Gomer-Überreger Johann Heinrich Hof bekam seine erste Taschenuhr von dem Landjudikus geschenkt, als er bereits Schulrektor in Götting war, und der Theologe Hof Salomo Semler war schon ein hochangesehener Universitätsprofessor, als er noch keine Uhr sein eigen nannte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verjüngte dann die Uhr bis in unsere Zeit in der Tasche, und hörte damit auf, ein Schmuckgegenstand zu sein. Erst jetzt ist man wieder zu einer kostbaren Verzierung der Uhr zurückgekehrt. —

Geschichte in Anekdoten

Piepmeier und Konforten.

Man kennt die Piepmeier-Figur aus der literaristischen Literatur von 1848. Man belachte in ihr jene Volkserwählten des Kleinbürgers, von denen zehn auf ein Duzend gingen. In der Tat kamen in Frankfurt viele Mandatsinhaber an, deren Intelligenz im umgekehrten Verhältnis zur Wichtigkeit stand, mit der sie auftraten. Wie man im niederen Volke über das solchermaßen besetzte Parlament dachte, geht aus folgender Anekdote hervor, die hauptsächlich in Arbeiterkreisen zirkulierte: In einer der Berliner Bezirksversammlungen, in denen die Wahlen für das Berliner und das Frankfurter Parlament vorgenommen wurden, schrieb einer der Anwesenden auf jeden Stimmzettel, den er abgab, den Namen Lehmann. Ein Lehmann war aber gar nicht aufgestellt. Man fragte den Mann: „Wer ist denn dieser Herr Lehmann, den Sie so hartnäckig protegieren?“ „Lehmann? Den den, schrieb einer der Anwesenden auf jeden Stimmzettel, den er Berlin zu werden?“ „Für Berlin trade nich“, war die Antwort, „aber nach Frankfurt können Sie mich schicken! Da wees ich Bescheid! Wat Frankfurt anseht, bin ich sojar der jehebene Mann! Ich habe da drei Jahre in Kondition gestanden und kenne jeden Keller!“

Das Elend des irischen Landproletariats.

Ein Irländer rühmte in London sein Vaterland und führte zum Beweis an, man könne dort einen Truchsen für zwei Groschen kaufen. Als man ihn fragte, warum er denn nicht in diesem gegnereten Lande geblieben sei, rief er aus: „Ja, wo soll man aber die zwei Groschen hernehmen!“

Ein kluges Wort.

Der Graf Starhemberg sagte zum Prinzen Eugen von Savoyen, als sie beide dick und unbehilflich wurden: „Es geht uns wie den Monarchien, je mehr wir zunehmen, desto schwächer werden wir!“

Der Klassengegensatz nimmt zu.

Nach 1848 war folgendes Wort im Volke beliebt: Warum bitten die reichen Leute sich eigentlich Anmen? Damit die Kinder beizeten lernen, den Armen das Blut auszujaugen!

Die Ladyship von 1860.

Eine Lady machte eine Seereise. Das Schiff wurde von einem schweren Sturme überfallen und leck geschlagen. Der Diener der Lady erschien in der Kajüte und rief: „Mylady, Mylady, wir gehen unter!“ Die Antwort war: „Najeweser Mensch, was geht das ihn an! Es ist Sache des Kapitäns, mir das mitzuteilen!“

Der Freiheitskampf der Ungarn.

Als Hahnau gestorben war, empfahl man in Budapest, ihm folgende Grabinschrift zu machen:

„Nicht sollte Ungarland die Freiheit haben:

Das Schicksal wolle es nicht —

Hier liegt der Hund begraben!“

Julius Jakob Freiherr von Hahnau (1786—1858), unehelicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen, Feldzeugmeister im österreichischen Heere, schlug mit entsetzender Grausamkeit die ungarische Revolution nieder, deren Ziel die nationale Selbständigkeit der Ungarn unter demokratischer Führung war. Die ungarischen Bauern pflanzten ihre Hunde Hahnau zu nennen.

Aus der Zeit der Negerbefreiung.

Eine Neger kam wegen Diebstahls vor Gericht. „Kannst Du lesen?“ fragte ihn der Richter. „Jawohl, Herr!“ „Und beschäfftigst Du Dich nicht ab und zu mit Deiner Bibel?“ „Aber gewiß, Herr, ich pflege immer mein Nastermesser auf ihr abzulegen!“

Die wichtigste Folge der Negerbefreiung, jene Folge, die herbeizuführen vielleicht von Anfang an der ausföhlaggebende Beweggrund der Negerfreunde der Nordstaaten gewesen war, war die Abwanderung der Neger in die Industriegebiete des Nordens. Hier wurden sie rüchrichtlos ausgenutzt, schutzloses Ausbeutungsmaterial für die Kapitalisten. Daß sich die Eigentumsverhältnisse zumal unter den zahllosen arbeitslosen Negern häuften, ist ebenfö begründet wie die Gleichgültigkeit der Schwärzen gegen die „Tröstungen der Religion“, die in der wiedergegebenen Anekdote den eigentlichen Sinn der Pointe ausmacht.

Bismarcks preußischer Leutnant.

„Den preußischen Leutnant macht uns keiner nach.“ „Bestimmt nicht. Aber wissen Sie auch, warum nicht?“ „Na?“ „Er kann die Augenbrauen bis unter die Nase herabziehen und so den Mangel eines Schnurrbarts täuschend ersetzen!“

Der 18. Brumaire des Louis-Napoleon.

Am Vorabend des Staatsstreiches sagte jemand zu Napoleon: „So oder so — morgen haben Sie eine Schildwache vor Ihrer Tür stehen!“

Wenn man die Ueberarbeit ermuntert.

Bismarck war, erzählte man sich, um den Vergifteten korrigierend zu charakterisieren, während seiner Aufenthalt auf seinen Gütern ein von den Angestellten und Arbeitern gefürchteter Anstreiber. Mehr Arbeit! war seine Parole. Gar kräftig konnte er auf die „Faulenzen-Borderung“ schimpfen, die Arbeitszeit im Sinne modernen, sozialen Fortschritts zu regeln. Eines Morgens war er um 4 Uhr aufgestanden und hatte einen Spaziergang in die Felder unternommen. Da traf er, während weit und breit in der Morgenstille kein Mensch zu sehen war, auf einem Kleeefeld eine junge Landarbeiterin, die mit einem Kraufaufwand und einer Gewandtheit Klee mähte und auf einen Handwagen verlad, daß es eine Freude war.

Das war etwas für Bismarck! Neugierst erfreut, trat er auf das Mädchen zu, lobte es, ermunterte es, diesen Fleiß auch weiterhin zu entwickeln, und beschienke es zum Schluß mit einem funkelnden Talersstück, das frisch aus der Münze gekommen war. Zu rasender Geschwindigkeit verschwand die Weichenke, nachdem sie sich verlegen bedankt hatte, mit ihrem Klee und ihrem Taler. Wohlgefällig sah ihr des Reiches eiserner Kanzler nach. Zu Hause ließ er die Leute des Gutshofes antreten und hielt ihnen unter Schilderung des Erlebten eine zu gleichem Fleiß ermahnende Rede.

Nach der Rede aber erzählte ihm der Inspektor, daß Durchlaucht leider auf eine — Felddiebin hineingefallen seien, die die frühen, einsamen Morgenstunden benutzt habe, um ein besonders fettes Kleeefeld abzuräumen.

Bettfedern  **Ruhmann**
Spezialgeschäft fertiger Betten, Inlets, Bettfedern und Dauen
Dampf-Bettfedern-Reinigung mit elektrischem Betrieb
Schwertfegerstraße Nr. 23
Eckhaus am Brunnen
Fernsprech-Anschluß Nr. 8620
Gegründet 1867

Pianos Flügel
Nur Qualitätsware!
Aeuserste Preise
Bequemste Zahlungsweise
Gewissenhafte, reelle Bedienung
Heinrichshofen
seit 1797 **Magdeburg** seit 1797
Laser Nagen bürgt für Qualität
Gebrauchte Pianos preiswert

Banner
-Fahrräder
Hervorragend in Qualität u. Ausstattung
Unverwundlich! Preiswert!
Erhältlich in den Fahrrad-Handlungen.

Zeiss-Kamera **Schlager!** **Loewe-Radio**
15.00 Foto-Zubehör
5 Röhren komplett 145.00
MÖBUS Empfang ohne Hoch-Antenne
1 Jahre Garantie
Montage kostenlos.
auch nach auswärts durch Auto
Augen-gläser **Perfa** Optikermeister
Himmelreichstraße 1
Roden-stock 2.50 Mk. Breiter Weg 62/63

Magdeburger Angelegenheiten

Die Silvesternacht

In der Silvesternacht will ich mal richtig lachen, hörten wir am letzten Nachmittage des verflohenen Jahres 1928 einen Bekannten sprechen. Eigentlich zeigte er auch an andern Tagen fast immer ein freundliches Gesicht. Lächelte und lächelte, wenn er einen andern Menschen über den Köffel barbierte, lächelte verbindlich, wenn er einen Geschäftsfreund mit dem Mund einen lieben und klugen Menschen nannte und im Innern ein Rindvieh und einen Gauner dazu. Er kann auch sehr ernst, sehr trübselig dreinblicken, wenn es der Augenblick erfordert.

Also der Zeitgenosse wollte einmal richtig lachen, ohne Komödie und ohne Absicht. Zu diesem Zwecke gedachte er etwelche Gläser starken Bunsch zu trinken, damit das ehrliche, richtige und absichtlose Lachen auch gelinge. Es liegt darin immerhin eine Lebensweisheit und auch eine in vielen Fällen zutreffende Erklärung für das Trinken und die lärmende Fröhlichkeit in der Neujahrsmacht. Die Menschen, die sich das ganze Jahr hindurch bescheiden, hintergehen, wollen in einer Nacht eine ganze kurze Spanne Zeit lachen ohne Gaunerabsicht, lustig sein ohne Berechnung. Das ist ihnen nicht möglich ohne Rausch, denn es entspricht nicht ihrem Normalzustand.

Gewiß wäre es ein Unrecht, wollte man allen lieben Zeitgenossen dieses Urteil sprechen. Auch den stillen Menschen, die sich zusammenfinden und bei einem Glase Grog und einem Stück Kuchen eine bescheidene Silvesterfeier pflegen. Oder die jungen Menschen, die lachen, singen, tanzen und ihrer Fröhlichkeit die Zügel lockerer lassen als zu andrer Zeit. Aber diese Bestimmlichkeiten und die harmlos Fröhlichen — die es selbst in unserer merkwürdigen Zeit noch gibt — sind in der Silvesternacht nicht die Tonangebenden, sie bestimmen nicht den Charakter der Nacht; machen nicht das Getöse. Nein, hier treten als besondere Akteure in dem großen Spiele der lärmvollen Fröhlichkeit die auf, die eigentlich aus normalem Herzen heraus gar nicht fröhlich sein können. Es gelingt ihnen auch im Silvesterrausch nur unvollkommen. Zwischen Lachen und Singen bricht häufig ihre Alltagsnatur hindurch, dann werden sie brutal, beleidigen sich gegenseitig zunächst in Worten, dann mit Fäusten, Stößen, Klätern, Stuhlbeinen. Die Silvesternacht ist eine der großen Jahresgelegenheiten für Keilereien, Körperverletzungen, Verbörsen. Die Übertragung des Alltagsumgangs in gesteigertes und etwas drastisch-eheliches Form auf das Fest. In Berlin wurden in der vergangenen Silvesternacht 288 Personen zum Teil wegen Noheißvergehens verhaftet. Eine glänzende Befähigung, daß wir friedlich und fröhlich Feste zu feiern vermögen. Es gab Schlägereien mit tödlichem Ausgang.

Als weiteres Ergebnis des Jahreswechsels wird aus der Reichshauptstadt noch gemeldet, daß 9 Millionen Pfannkuchen verspeißt, etwa 300 000 Flaschen Wein und Sekt und unmeßbare Mengen Bier, Bunsch, Grog und Liköre getrunken wurden. Feiertliche Nacht! Glodengeläut, Predigt in allen Kirchen, viele stimmungsvolle Zeitungsartikel!

Die Magdeburger sind im allgemeinen friedfertiger, auch etwas mangelhafter mit Temperament ausgestattet, aber Stabau haben sie auch genug gemacht. Die Lokale waren in den Abendstunden überfüllt. Leute, die ihr Geld zusammennehmen mußten, veranstalteten Familienfeiern. Um 12 Uhr wieder das Menschengewühl auf den Straßen und Plätzen der innern Stadt. Die alten Kirchenglocken brummen, die Menschen schrien Prost Neujahr!, dachten sich nichts dabei und liefen durch den Straßenschmutz. Das Wetter war der Silvesterlust nicht günstig, tat ihr aber keinen merklichen Abbruch. Vielleicht hat es auf die ohnehin kühlen Magdeburger noch etwas abkühlend gewirkt, so daß kein Anlaß gegeben wurde, die weithin berühmte Magdeburger Ordnung und Sicherheit zu fördern. Die Polizei ist betriebl, daß gar nichts borgekommen sei, das die Polizei zum Eingreifen veranlaßt hätte.

Prost Magdeburg; Prost Magdeburger Polizei! Wenn es so weitergeht, gibt es nur noch außerhalb Magdeburgs Noheißdelikte, und alles, was wir über gewalttätige und feindselige Menschen denken und schreiben, bezieht sich auf die böse Welt jenseits der Stadtgrenzen.

Jahresanfänge

Wer weiß, wie sie alle aufstanden, die Menschen, am Neujahrsmorgen? Die meisten werden wohl am Morgen überhaupt nicht aufgefunden sein. Sie blieben diesmal ganz ungewöhnlich lange in den Federn und sind arg verstimmt von der gewaltigen Anstrengung gestern. Der Herr und die gnädige Frau ranfen sich schon im Bette mit spitzen Heben, weil sie aus dem tiefsten Magen und den höchsten Kopfnerven heraus verdrießlich sind, ja es trillert förmlich im Kopfe, und im Magen regiert ein ganz unangenehmes, widerliches Gefühl. Bis Frauchen dann einen feinen Gedanken erwirft.

"Frieda," ruft sie laut mit neuer Lebensfreude, "Frieda, Frieda —, bringen Sie uns heute mal den Kaffee ans Bett!"

Ach ja! Wer aber bringt den heißen, starken Kaffee ans Bett bei Leuten, die keine Frieda haben? Da steht die Frau selber auf, und wie sie aufsteht, übermüdet und taumelnd und voll dickem Schlaf, da schubbert sie über den ganzen Körper und hat den Gedanken, daß dieses ganze Silvester überhaupt... und das neue Jahr fängt an, wie das alte aufgehört hat... mit genau derselben abspannenden, pausenlosen Arbeit für Frauen. Frieden steht sie am Herd und macht den Kaffee zurecht, der halb Bohnen und halb „anders" ist. Dabei fällt ihr ein, du lieber Gott, daß ja immer noch diese Unmasse Geschirr von gestern nacht auf dem Tische steht und daß sie mit Abwaschen und Kochen vor 3 Uhr mittags bestimmt nicht fertig wird.

Mancher steht am Neujahrsmorgen genau so auf wie immer. Wer wenig zu essen und zu heizen hat und die Lichtrechnung niedrig halten muß, der hat auch nichts zu feiern. Im frühen, schwärzlich-grauen Morgen zieht sie ein Mensch die Fenstervorhänge ein bißchen zur Seite und sieht hinaus, ob es Schnee gegeben hat oder vielleicht Regen. Schnee ist besser, denn mit Schippen ist wenigstens etwas zu verdienen. Das ist besser, als nachsichtig von Haus zu Haus gehen... „Ein armer Arbeiterlofer bittet..."

Um die Kirchzeit herum ist alles so tot in der Stadt. Da darf nicht gearbeitet werden, nicht geklopft, gefahren und gerast werden... Es ist ja Feiertag. Die Kirchenglocken läuten und baumeln und dröhnen, die Menschen gehen mit dem Gesangbuch

Die eiserne Telephonistin

Selbstanschlußbetrieb im Fernsprechverkehr - Amt Norden, zweites Magdeburger Selbstanschlußamt Anweisungen für die Teilnehmer

Mehr als 40 Jahre sind seit dem ersten Versuch, den Fernsprecher einzuführen, vergangen. Damals fand ein Rusch Emil Mathen aus Berlin, der ein Teilnehmer an dem neu in Berlin einzurichtenden Fernsprechnetz bat, so gut wie keinen Erfolg. Nur zehn Teilnehmer hatten sich gemeldet. Heute gibt es genug Menschen, die sich ihr Dasein ohne Telephon nicht mehr vorstellen können. Der Fernsprechbetrieb ist zu einer recht komplizierten Angelegenheit geworden, an der die gesamte Öffentlichkeit interessiert ist. In den Millionenstädten wurden zahlreiche Ämter errichtet, um den gesteigerten Ansprüchen gerecht werden zu können.

An die Telephonistin dieser Handämter werden zu bestimmten Zeiten außerordentliche Anforderungen gestellt, die nur auf Kosten der Nervenkraft erfüllt werden können. Daraus haben sich zahlreiche Unzuträglichkeiten ergeben, die sich bei weiterer Vergrößerung des Fernsprechbetriebs bis zur Unträglichkeit steigern müßten. Aus dieser Not suchte wiederum die Technik einen Ausweg. Sie will das Unheil, das sie durch Schaffung des Fernsprechers angerichtet hat, wieder gutmachen. So bescherte sie der geplagten Menschheit den automatischen Fernsprechbetrieb. Sie sieht gleichsam

Telephonistinnen aus Metall

in die Fernsprechämter und überläßt es jedem Teilnehmer, sich selbst jeden bestehenden Anschluß herzustellen.

Der Automat ist nicht nervös. Er kann von erregten Teilnehmern nicht beleidigt werden. Mit unerhörter Genauigkeit tut er seine Pflicht. Im Augenblick stellt er die gewünschte Verbindung her, trennt sie, sobald der Hörer die Gabel beläuft und ist sofort wieder bereit, einen neuen Anschluß herzustellen. Mit Ausdauer arbeitet er Tag und Nacht. Er entwickelt eine Tätigkeit, die die menschliche weit in den Schatten stellt. Er ist geradezu die Verkörperung technischer Intelligenz. Dabei ist er verschwiegen. Niemand hört er ein Gespräch mit an, er verhindert jedes Einschalten in eine bestehende Verbindung.

Das automatische Telephon wurde in Amerika erfunden. Im Jahre 1890 wurde es zum erstenmal von Mitgliedern der bekannten Gießerei-Familie Stromer zum Patent angemeldet. Das erste automatische Amt wurde am 3. November 1892 in Raporte im Staate Indiana in Betrieb genommen. In Deutschland wurde das erste automatische Amt im Jahre 1899 in Berlin versuchsweise eröffnet. Heute bauen zahlreiche Firmen auch in Deutschland herborragende automatische Telephongeräte. Viele Städte und Landorte besitzen bereits ihr automatisches Amt, und auch Magdeburg wird nach und nach die Segnungen des automatischen Betriebs kennenlernen.

In der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1929 wird im Postneubau in der Bismarckstraße das Selbstanschlußamt Norden in Betrieb genommen. In dies neue Selbstanschlußamt werden die Teilnehmer eingeschlossen, deren Hauptanschlüsse nördlich der Linie Johannisbergstraße, Alter Markt, Große Mühlstraße, Plöner Straße und in einem kleinen Teile des Werders liegen. Für diese Teilnehmer gelten dann nur noch die bereits mitgeteilten neuen fünfstelligen Nummern.

Mensch und Maschine

Im automatischen Amt sind die Telephonistinnen verschwunden. Dafür sind in hohen Gestellen, die bis zur Decke des Raumes reichen und die sorgfältig hinter- und nebeneinander aufgebaut sind, die „Wähler", die eisernen Telephonistinnen, untergebracht. Die Seele dieser automatischen Telephonistinnen sind drei Elektromagnete, die durch Stromflöße, die derjenige erzeugt, der eine Verbindung herstellt, eine kleine Welle heben und drehen. In dieser Welle sind drei zierliche Vermögen befestigt, die unendlich viel kleiner sind als die der niedrigsten lebenden Telephonistin. Diese Vermögen stellen die Verbindung zwischen dem rufenden und dem angerufenen Fernsprechteilnehmer her. Eine bestimmte Anzahl Leitungsleiter sind zu einer Gruppe vereinigt. Sie werden von einem Gruppenwähler gleichsam beauftragt. Die Vermögen dieses Gruppenwählers suchen selbstständig eine freie Leitung zu den Leitungsleitern auf. Diese stellen dann die Verbindung der jeweiligen Gruppe her. Die Gruppenwähler wieder unterstehen dem „Vorbwähler", einem winzigen kleinen Apparat, der fast unscheinbar anmutet. In dem Augenblick, wo ein Teilnehmer den Hörer von der Gabel nimmt, wird dieser kleine Vorbwähler schon erregt. Er ist sofort bestrebt, eine freie Leitung zu suchen, ehe der Teilnehmer noch seine Wünsche geäußert hat.

Die Zahl der Gruppenwähler braucht durchaus nicht so groß zu sein wie die der Teilnehmer. Aus der Erfahrung weiß man, daß höchstens 20 Prozent der Teilnehmer gleichzeitig sprechen. Es werden also zur Herstellung der Verbindungen nur 10 Prozent der Wähler benötigt, weil ja immer nur ein Teilnehmer die Verbindung herstellt, während der andre durch das Aufzeichen erst als Teilnehmer herbeigeht. Der Betrieb in einem automatischen Amt ist geradezu gemächlich. Hier und da schnurrt ein Wähler, läßt seine Welle steigen und sich drehen und stellt dann die Verbindung her. Sowie der Teilnehmer den Hörer auf die Gabel legt, fällt die Welle in die Ruhestellung zurück. Dann steht sie wieder auf dem Sprung, unermüdlich zu Leitern und sich zu drehen, wie ihr befohlen wird, ohne nervös zu werden. Das Ganze muiet an wie ein nettes Spiel und erzeugt ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit.

Die Fernsprechgeräte, die den Teilnehmern zur Verfügung gestellt werden, unterscheiden sich durch die sogenannte Nummernscheibe von dem bisher üblichen.

Die Nummernscheibe

Ist nach dem Rande zu mit zehn Fingerlöchern versehen, unter denen die Zahlen 0 bis 9 zu lesen sind. Wer eine Verbindung herstellen will, nimmt den Hörer von der Gabel. Dadurch wird der Apparat aus der Ruf- in die Sprechstellung geschaltet. Im gleichen

Augenblick beginnt der Vorbwähler auf dem Amte zu arbeiten. Dann dreht der Teilnehmer die Nummernscheibe, wenn er zum Beispiel die Nummer 293 haben will, so steck er den Finger zuerst in 2 und dreht die Scheibe bis zu einem Anschlag. Dieser Anschlag muß unter allen Umständen berührt werden, denn sonst erregt der Teilnehmer nicht die nötige Anzahl von Stromflößen. Die Magnete im Amt stellen sich infolge nachlässiger Bedienung der Nummernscheibe falsch ein. Durch das Drehen der Nummernscheibe bis zum Anschlag wird eine Feder gespannt, die die Scheibe wieder zurückrollenläßt. Dann macht es der Teilnehmer mit der 9 und mit der 3 genau so; dadurch läßt er die Gruppenwähler und dann die Leitungsleiter arbeiten.

In dreimal anderthalb Sekunden hat er seinen Anschluß selbst hergestellt. In Abständen von zehn zu zehn Sekunden hört er, wie das Aufzeichen tönt; dadurch hat er die Gewißheit, daß die Verbindung tatsächlich hergestellt wurde. Wenn die Leitung nicht frei ist, kommt das Besetztzeichen. Dann legt man eben ruhig den Hörer auf die Gabel und wartet, bis man den Anschluß bekommen kann. Schimpfen und erregtes Klopfen sind zwecklos, da der Apparat keine Nerven hat und sich von seiner Arbeit nicht ablenken läßt.

Die Umstellung vom Handbetrieb auf den automatischen Betrieb läßt sich nicht von heute auf morgen bewerkstelligen. Man muß sich damit abfinden, daß Handämter neben automatischen Ämtern arbeiten. Das wird ermöglicht durch die Zwischenhaltung des halbautomatischen Betriebes. In diesen Vermittlungsämtern ruft ein kleiner Vorbwähler eine der Telephonistinnen an, die nun ihrerseits eine Zahlenhebelmaschine betätigt. Diese leitet durch ihre Umdrehungen die gleiche Arbeit wie der Teilnehmer eines automatischen Amtes, der die Wählerscheibe seines Apparates bedient. Es ist natürlich im Interesse der Telephonistinnen sehr zu begrüßen, daß ihre Erregung durch die eisernen Telephonistinnen, durch den automatischen Betrieb, so langsam erfolgt. Dadurch wird die große Schwierigkeit, die entlassenen Beamtinnen in andern Berufen unterzubringen, etwas vermindert.

Anweisungen für die Teilnehmer

Wegen der zahlreichen Nummernänderungen, die durch die Einrichtung des Amtes Norden erforderlich geworden sind, empfiehlt es sich zur Vermeidung von Falschverbindungen und Verzögerungen in jedem Falle vor der Anforderung der Herstellung einer Verbindung im Nachtrag zum amtlichen Fernsprechbuch nachzugehen, unter welcher Nummer der gewünschte Teilnehmer zu erreichen ist. Die Angaben des amtlichen Fernsprechbuches vom Juli dieses Jahres werden für den Bereich des Ortsnetzes Magdeburg mit dem 6. Januar ungültig; es gelten später nur noch die Angaben des Nachtrags, der sämtlichen Teilnehmern geliefert worden ist.

Verbindungen mit Nummern über 20 000 stellen alle Teilnehmer der Selbstanschlußämter dann selbst durch Betätigen der Nummernscheibe her. Verbindungen aber mit Anschlüssen unter 20 000 sind wie bisher durch Vermittlung des Handamtes zu erhalten. Die Teilnehmer der Ämter Stephan und Norden (Nummern über 20 000) wählen zu diesem Zwecke lediglich die Ziffer 3; ein weiteres Selbstwählen der Handamts-Nummern ist zwecklos. Die beim Handamt verbleibenden Teilnehmer (Nummern unter 20 000) verlangen im Verkehr mit den Teilnehmern der Ämter Stephan und Norden vom Handamt zunächst diese Nummer und nennen erst auf deren Meldung die gewünschte Selbstanschlußnummer.

Die Umschaltung der Anschlüsse des künftigen Amtes Norden vom Hand- auf den Selbstanschlußbetrieb beginnt in den Abendstunden des 5. und wird in den Morgenstunden des 6. Januar beendet sein. Ob der eigene Anschluß bereits auf den Selbstanschlußbetrieb umgeschaltet ist, läßt sich leicht am Erönen des Amtszeichens (hoher Ton im Takte kurz-lang) beim Abnehmen des Hörers erkennen. Da bei der Umschaltung kurze Betriebsstörungen nicht völlig zu vermeiden sind, ist mit Störungsmeldungen zweckmäßig einige Zeit zu warten. Erst bei Tagesanbruch sind noch bestehende Unregelmäßigkeiten der Störungsstelle (Ziffer 7 wählen) mitzuteilen.

Um eine erfahrungsgemäß in den ersten Tagen entstehende Überlastung des Amtes zu vermeiden, wird empfohlen, von der Herstellung nicht unbedingt notwendiger Verbindungen möglichst abzusehen. Vom 6. Januar an treten auch noch einige Abendnummern im Verkehr mit der Ortsauskunft, dem Fernamt, der Fernauskunft, mit der Telegrammaufnahme und im Verkehr mit Schönebeck ein. Die Ortsauskunft ist künftig für Teilnehmer der Selbstanschlußämter nur noch durch Wählen der beiden Ziffern 00 (bishercher 0) zu erreichen. Die Telegrammaufnahme bekommt die Nummer 29451. Im Schnellverkehr zwischen Magdeburg und Schönebeck meldet sich das Schnellverkehrsamt auf Wählen der Ziffer 9. Die Verbindung wird dann in der üblichen Weise vom Schnellverkehrsamt sofort hergestellt.

Für die beim Handamt verbleibenden Teilnehmer ändert sich im Verkehr mit den obengenannten Dienststellen nichts. Sie verlangen also wie bisher die Ortsauskunft, das Fernamt, die Fernauskunft oder das Schnellverkehrsamt usw.

Im persönlichen Verkehr mit Dienststellen des Telegraphenamtes (Fernsprechbetrieb sowie Telegraphenbetrieb), die Anfang Januar fast sämtlich in das neue Postgebäude in der Bismarckstraße übersiedeln, empfiehlt sich vorheriger Anruf (neue Nummern). Im übrigen wird zur Vermeidung von Verzögerungen empfohlen, die zur Verteilung gelangte Bedienungsanweisung für Selbstanschlußapparate und die Vorbemerkungen des amtlichen Fernsprechbuches sowie des vom 6. Januar 1929 an gültigen Nachtrags genau zu beachten.

Die Umwandlung des Handamtes Mitte in ein Selbstanschlußamt wird voraussichtlich im Frühjahr 1930 erfolgen.

über die Straße, haben meist gut gekleidet und machen nun ernste, wichtige strenge Gesichter. Sie wollen das neue Jahr mit fröhlichem Ernst beginnen. So ein bißchen Heiligkeit ist nämlich sehr schön; das gehört sich auch. Und außerdem hat doch Gott die Welt gemacht.

Ja — und hat sie weislich geordnet. —

Forderungen des ambulanten Gewerbes

Die Ortsgruppe Magdeburg des Reichsverbandes der ambulanten Gewerbetreibenden Deutschlands hielt am 28. Dezember im „Arkushof" ihre Generalversammlung ab. Verbandskollege Wodt wird beauftragt, sich in seinem Geschäftsbericht mit der Gegnerschaft, die der ambulante Beruf gefunden hat, u. a. in dem Einzelhandelsverband und der Handelskammer. Die ambulanten Gewerbetreibenden verfügen nicht über die notwendigen Kampfmittel, um diese Gegner erfolgreich bekämpfen zu können. Bei den Verbänden finden sie ebenfalls kein Verständnis für ihre Angelegenheiten. Das habe sich wieder bei der Aufhebung des Weihnachtsmarktes gezeigt. Dem unglücklichen Aufbau des Marktes haben wir es zu verdanken, daß der Markt an Ansehen und Zugkraft eingebüßt habe. Daß wir den sogenannten silbernen Sonntag zum Verkauf nicht frei bekommen haben, liegt an den vielen Eingaben des Einzelhandels, die bei

dem zufällig tagenden Bezirksausschuß ein allzu williges Ohr fanden. Wir erheben hier die sehr bescheidene Forderung, daß wir als ambulante Händler genau so bewertet werden wie der lebhafte Handel. Die Reichs-Gewerbeordnung und der § 164 der Reichsverfassung geben uns hierzu das Recht.

Vom Redner werden noch das Frühlingsfest, die Messe, das Schützenfest und der Wilhelmenermarkt behandelt. Bei der Messe habe auch in diesem Jahre der Massenbesuch bewiesen, daß sie noch immer die alte Zugkraft besitze. Den Magistrat bittet der Redner, zu erwägen, ob die unerträglich hohen Anschlußgebühren für elektrischen Strom nicht herabgesetzt werden können. Ferner sind die gefährdeten Staktionen (Wilhelmenermarkt 1000 Mark) zu hoch. Die Pächter der Halle Land und Stadt lehnten es ab, als Nutznießer diese Staktionen zu stellen, und so war der Markt in der Neustadt ohne Licht. Ferner will der Pächter eine allgemeine Standgelberhöhung vornehmen. Das lehnten unsere Vertreter glatt ab. Da das Standgeld nach der hiesigen Marktordnung nur der Höhe der wirklichen Ausgaben entsprechen darf, lehnen wir auch in Zukunft die 100prozentige Erhöhung ab. Bemerkt wird von der Organisation, daß sie sorgen, daß die Magdeburger Veranstaltungen auf den alten Plätzen verbleiben. Verbandskollege Kamke bekundet, daß die Kasse in besserer Ordnung sei. 30 neue Mitglieder sind gewonnen. In den Vorstand

Kleine Chronik

Gasrohr gebrochen

Im Stadtteil Wanheimerort in Duisburg drang an der Ecke der Gärtnerei- und Fußstraße infolge Rohrbruchs Gas in mehrere Häuser ein.

Ein Arbeiter und seine Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren wurden in ihrer Wohnung tot, und eine ganze Anzahl Personen bewußtlos aufgefunden.

Bei zwölf Personen waren Wiederbelebungsversuche erfolgreich, doch mußten sie in Krankenhäuser gebracht werden. Die gefährdeten Häuser sind geräumt worden.

Vier Menschen getötet

In Duisburg, 2. Januar. Zu dem Gasunglück wird ergänzend berichtet, daß die Anwohner schon am Neujahrsmorgen einen leichten Gasgeruch in ihren Wohnungen bemerkten, ihm aber keine größere Bedeutung beimahen. Erst gegen 18 Uhr wurde man darauf aufmerksam, daß die Kolläden der Wohnung des zu Tode gekommenen Arbeiters Weinand in der Gärtnereistraße geschlossen waren. Daraufhin alarmierte man die Feuerwehr, da man vermutete, daß Weinand wegen des Todes seiner Frau, deren Beerdigung erst am Sonnabend stattgefunden hatte, eine Bergwerkstat begangen hätte. Als die Feuerwehr in die Wohnung eindrang, fand man Weinand mit einem Kinde (nicht, wie zuerst gemeldet, mit beiden Kindern) tot vor, während die Schwägerin seiner Frau, die ihm seit deren Tode den Haushalt führte, bewußtlos war, aber ins Leben zurückgerufen werden konnte.

Daraufhin wurde man darauf aufmerksam, daß in den Nachbargärten wenig Leben war. Beim weiteren Vordringen der Feuerwehr in diese Wohnungen fand man die Bewohner bewußtlos auf.

Im ganzen sind 17 Personen an Gasvergiftung erkrankt und ins Marienhospital eingeliefert worden. Bis 2 Uhr betrug die Zahl der Toten vier, und zwar sind außer Weinand und dessen Kind noch seine Schwägerin und ein weiteres Kind gestorben.

Brennender Schlachthof

Am Neujahrstag ist auf dem städtischen Schlacht- und Viehhof in Gheimick, der vor einigen Jahren mit einem Kapitalaufwand von 4 Millionen Mark errichtet wurde, ein großes Schlachthaus in Brand geraten. Die Feuerwehr, die 6 Stunden lang mit der Bekämpfung des Brandes beschäftigt war, verbrauchte so große Wassermengen, daß dadurch die Trinkwassernot erheblich verschärft wurde.

Am 30. März ermordet

In Lübeck wurde die Witwe des Zigarrenhändlers Henke aus der Wälderstraße von ihrem Sohne tot aufgefunden. Die polizeilichen Untersuchungen haben ergeben, daß es sich um einen Raubmord handelt. Der Täter hat die alte Frau erbrockelt und etwa 30 Mark und einige Schachteln Zigaretten geraubt.

Der Tod auf den Schienen

In Okmulgee im nordamerikanischen Staat Oklahoma wurde ein mit sieben Familienangehörigen besetztes Automobil, das einen Bahnübergang überqueren wollte, von dem San-Franzisko-Expres erfaßt. Sechs Insassen des Autos wurden auf der Stelle getötet, ein Insasse wurde schwer verletzt.

In der Nähe von Kenosha (Wisconsin) stießen zwei mit Feuerreisenden besetzte Autos mit der Lokomotive eines herankommenden Schnellzugs zusammen. Drei Studenten und zwei Studentinnen kamen ums Leben.

Bei Jesenica fuhr der aus Spalato (Italien) kommende Schnellzug auf einen auf die Schienen gestützten Felsblock auf. Die Lokomotive und ein Nachwagen stürzten einen Abhang herab. Der Lokomotivführer wurde getötet, der Feizer konnte sich durch Abspringen retten.

Am Henker vorbei

In Leopoldsdorf (Oesterreich) ist dieser Tage Katharina Steiner, eine 76 Jahre alte Frau, die seit 10 Jahren kett-

längerig war und von ihrer Nichte unterhalten wurde, gestorben. Dieses Ereignis ruft die Erinnerung an einen furchtbaren Suizidmord wach.

Katharina Steiner war vor fast genau 50 Jahren unter dem Verdacht verhaftet worden, ihre Zimmernachbarin, eine Prostituierte, ermordet zu haben. Der Prozeß gestaltete sich sensationell. Die Angeklagte leugnete, aber der Staatsanwalt spannte ein solch feines Indiziennetz, daß die Schuld Katharina



100. Geburtstag des Sprachforschers Duben

Konrad Duben, der bekannte deutsche Sprachforscher, wurde vor 100 Jahren, am 3. Januar 1829 auf Gut Wostigt bei Wesel geboren. Er war von 1876 bis 1905 Gymnasialdirektor in Hersfeld und starb am 1. August 1911. Sein „Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ hat zahlreiche Auflagen erlebt, gilt noch heute als bestes Nachschlagewerk für die Rechtschreibung und hat den Namen seines Verfassers zu einem Begriff gemacht.

Steiners als erwiesen schien. Der Urteilspruch lautete auf Tod durch den Strang. Die Verurteilung verließ den Saal mit dem Ruf: „Nicht ungeschädigt!“ Im Gnadenweg wurde die Todesstrafe in lebenslänglichen Kerker umgewandelt.

5 Jahre hatte die Frau in der Strafanstalt verbracht, als das Geschick eine für sie günstige Wendung nahm. In Braim meldete sich Ferdinand Waschauer, der Sohn eines Staatsanwalts, bei der Polizei und bezeugte sich als den Mörder der Prostituierten. Er erzählte, daß er sein Opfer im Streit umgebracht habe. Man glaubte dem Staatsanwaltssohn die furchtbare Tat anfangs nicht; die Gerichtspräsidenten erklärten ihn für geisteskrank. Die weiteren Ermittlungen erbrachten aber den Beweis, daß man in Waschauer den Mörder vor sich hatte. In einem Unfall von Geistesstörung hatte er die Prostituierte ermordet. Waschauer nahm sich später das Leben. Katharina Steiner wurde im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen.

Die Kerkerhaft hatte die körperlichen Kräfte der Frau, die sich in den 5 Jahren fast blind gemeint hatte, zermürbt; sie war seelisch gebrochen. Als lebendes Zeugnis gegen die Todesstrafe zog sie jahrzehntelang bettelnd von Haus zu Haus und erzählte jedem ihre furchtbare Leidensgeschichte. Jetzt hat sie der Tod erlöst. Noch über ihren Tod hinaus wirkt das Schicksal dieser Märtlerin der Gerechtigkeit als ein ewiges Zeugnis gegen die Todesstrafe.

Familientragödien

In dem Dorfe Neudorf im Kreise Rottbus gab der kriegsbeschädigte Eisenbahner Petas, der seit 8 Jahren Witwer ist und mit seinen drei Töchtern im Alter von 10, 18 und 21 Jahren zusammenwohnt, auf seine älteste Tochter zwei Schüsse ab.

Dann brachte er sich in dem Glauben, sein Kind getötet zu haben, vier Schüsse bei, verletzte sich jedoch nur leicht. Auch die Tochter hat nur unbedeutende Verletzungen davongetragen.

In Kupferhomer-Wühle bei Dresden in der Markt wurden der 50jährige Sohn des früheren Besitzers der Mühle, der frühere Secofizier Remanowski und seine Gattin in der Familienkammer erschossen aufgefunden. Das Ehepaar lebte zuletzt in äußerster bescheidenen Verhältnissen. Im Latert wurden zwei Revolver aufgefunden, so daß die Eheleute sich vermutlich gegenseitig erschossen haben.

Berlins Silvester

Berlin hat auch den hinter uns liegenden Silvesterabend ähnlich gefeiert wie in den letzten Jahren. Zwangsgestellt wurden allein wegen groben Unfalls 238 Personen, davon sind 206 nach der Feststellung der Personalien auf freien Fuß gesetzt worden. 32 blieben in Haft. Sie sind zum Teil an blutig verlaufenen Schlägereien und Messerstechereien beteiligt. Zwei Personen wurden bei diesen Auseinandersetzungen mit dem Messer getötet. Viele mußten infolge der schweren Verletzungen in Krankenhäuser geschafft werden.

Freiwillig aus dem Leben geschieden sind in der Neujahrsmacht zwei Personen. Den erfolglosen Versuch dazu haben drei Personen gemacht.

In der Neujahrsmacht wurde im Stadtteil Buer in Gelsenkirchen der 16jährige Arbeiter Filips von drei Brüdern angegriffen und durch einen Messerstich ins Herz getötet. Der Tat war eine Schlägerei vorausgegangen, an der Filips nicht beteiligt war.

Verunglücktes Ueberfallkommando

In der Neujahrsmacht verunglückte in Berlin ein Wagen des Ueberfallkommandos. Der Wagen rutschte aus und stieß so unglücklich gegen einen Baum, daß der Führer auf der Stelle getötet wurde. Die übrigen Insassen des Wagens kamen mit leichten Verletzungen davon.

Feuer im Krankenhaus

In einer Krankenbaracke der Hamburger Staatskrankenanstalt Langenborn ist durch Unfall eines brennenden Lammensbaumes ein gefährlicher Brand entstanden, der unter den 31 dort liegenden Kranken eine Panik hervorrief.

Es gelang, sämtliche Bettlagerer rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, obwohl das Feuer schnell auf den großen Krankensaal übergriff und erst nach vier Stunden gelöscht werden konnte.

Magnetiseur und Frauenhänder

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte am Sonnabend den Heilmagnetiseur Eugen Lorenz wegen Raub und Betrugs zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust; der Verurteilte wurde im Gerichtssaal verhaftet.

Der Angeklagte, ein robust aussehender Mensch, war früher Arbeiter und betätigte sich dann auf Jahrmärkten als Wahrsager. Schon damals kam er mit dem Strafgesetz in Konflikt, weil er wertlose Medikamente verkauft hatte. Die Wahrsagerei wurde ihm jedoch bald über. Lorenz warf sich deshalb auf den Heilmagnetiseur und betrieb diese Kunst auf eigenartige Weise. Nach seiner Darstellung hatte er von seinem Großvater die Fähigkeit geerbt, aus der Handschrift des Patienten dessen Krankheit zu erkennen. Wenn er die Augen schloß und dann einen Kreis sah, dann war der Patient leidend, sah er einen Strich, dann war der Patient gesund. Der Angeklagte legte den leidenden Patienten die Hand auf die kranken Körperstellen und suggerierte seinen Opfern, daß sich ihr Leiden von Tag zu Tag bessere. Dann verkaufte er noch angebliche Medikamente. Mit diesem Solsuspokus hat der Betrüger nach seiner Angabe täglich 20 Mark verdient.

Lorenz berging sich an drei jungen Mädchen, die zu ihm als Patienten gekommen waren. In einem Falle stellte er bei einem nierenkranken jungen Mädchen ein Unterleibsleiden fest. Das „heilte“ er durch Handauflegen und Suggestion; außerdem gab er der Patientin „magnetisch bestrahlten“ Milchzucker und Olivenöl. Im Laufe der Behandlung mißbrauchte er dann die Patientin. Das gleiche Manöver glückte ihm in einem zweiten Falle; bei einer dritten Patientin blieb es bei einem Versuch. Hier war das Opfer ein schielendes Mädchen, das zu Lorenz gekommen war, um von diesem Leiden befreit zu werden, weil es fürchtete, die Treue des Bräutigams zu verlieren. Der Angeklagte veranlaßte das Mädchen, die Photographie ihres Bräutigams zwischen die Beine zu legen und dabei starr an den Bräutigam zu denken. Lorenz bezeichnete diese Heilung als „in Sympathie machen“. Sein Versuch, die Patientin während dieser sonderbaren Behandlung zu schwächen, scheiterte an dem Widerstand des Mädchens.

Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtstrafe von zwei Jahren Gefängnis und erachtete als strafmildernd, daß seine drei Opfer überaus einfältig gewesen seien.

Der ungeschützte Bahnübergang

Auf der Bahnstrecke Apentade-Ligumflahter (Schleswig) wurde an einem unübersichtlichen Bahnübergang, der nicht geschützt war, ein mit sechs Personen besetzter Kraftwagen von einem Personenzug erfaßt, auf die Puffer der Lokomotive gehoben, eine Strecke weit fortgeschleppt und vollständig zertrümmert. Von den sechs Insassen erlitten vier gefährliche Verletzungen.

Synchjustiz in Nordamerika

In Rome im Staate Mississippi wurde am Neujahrstag ein Neger gehängt, der vor 18 Jahren einen Weizen ermordet haben soll. Er wurde vom Mob mit Petroleum übergossen und angezündet. Der Tod trat nur langsam ein.

Sieben Stunden lang hatte sich der Neger vorher in den Händen des Mobs befunden und vergeblich um Gnade gefleht. Circa 2000 Personen sahen teilnahmslos zu.

Kämpfende Zigeuner. Bei Wejermünde ist es zwischen zwei Zigeunertruppen zu einer Messerstecherei gekommen, bei der es zahlreiche Verletzte gab. Als die Polizei hinzukam, hatten beide Parteien ihre Verwundeten bereits weggeschafft und waren mit unbefangenen Zielen weitergezogen.

Ein Mädchenmörder. In Denrath bei Krefeld wurde die 20jährige Dienstmagd Emilie Kibbach, die sich in einer Wirtschaft von ihrem Bräutigam verabschiedet hatte, auf dem nächtlichen Heimweg von dem 19jährigen Arbeiter Neuenhücker durch Weisheide getötet. Der Mörder zeigte bei seiner Festnahme keine Reue.

Eine Ehefragödie. In Deßau überfiel der 33jährige Gärtner Hermann Knödel seine schlafende Ehefrau und versuchte sie mit einem Hammer zu erschlagen. Die Frau entriß dem Wüterich den Hammer und flüchtete. Knödel wurde später in seiner Wohnung mit durchgeschnittener Kehle aufgefunden.

Eine Familie vergiftet. In Biebrich wurde ein Ehepaar und dessen 10jährige Nichte in der Wohnung vergiftet aufgefunden. Der Mann und das Kind waren bereits tot; auch die Frau dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Man vermutet, daß die Verunglückten schlechtes Obst zu sich genommen hatten.

Von einer Lawine verschüttet. Am Steinhang des Weisheidekopfes in der Nähe von St. Christoph wurde eine Touristengesellschaft von fünf Männern von einer Lawine erfaßt. Während sich hier Teilnehmer aus den Schneemassen befreien konnten, kam der Ingenieur Hermann Tölkner aus Plauen ums Leben. Sein Bruder, ein Chirurg aus Halle, hatte die Truppe geführt.

Ein Brudermörder verhaftet. In Berlin-Schulzenborf gelang es Kriminalbeamten, den 26 Jahre alten Hermann Rabenholz aus Köpenick (Kreis-Greifswald), der vor einigen Tagen seinen 34 Jahre alten Bruder im Verlauf eines Streites in der Küche der eintürigen Wohnung erschoss und dann flüchtete, zu verhaften. Der Mörder gestand nach anfänglichem Leugnen, seine Tat ein.

Der Sternhimmel im Januar

Der gestirnte Himmel bietet, wie ein aufmerksamer Beobachter bald erkennt, nicht stets den gleichen Anblick dar. Neben dem Laufe des Mondes und den fünf mit bloßem Auge sichtbaren Planeten ist es die Widerspiegelung der verschiedenartigen Bewegungen der Erdkugel, die ein stets wechselndes Bild verursacht. Die Drehung der Erde um ihre Achse bringt den Wechsel von Tag und Nacht und das Auf- und Untergehen der Gestirne hervor. Der Lauf der Erde um die Sonne zeigt uns in den Abendstunden immer andre Sternbilder.

Im Januar ist der sternhellste Teil des Himmels in den Abendstunden sichtbar, der in diesem Jahre dazu noch durch den Glanz der drei hellsten Planeten, Venus, Mars und Jupiter, geschmückt wird. Unsere Sternkarte, die das Auffinden der Sternbilder erleichtern soll, gibt den Stand der Sterne am 15. Januar 9 Uhr abends (21 Uhr) wieder. Infolge des Jahreslaufs der Erde können wir dieselbe Stellung des Fixsternhimmels am 31. Januar um 8 Uhr abends beobachten.

Die Sternkarte gibt die Sternbilder in ihrer natürlichen Gestalt wieder und ist stets in der Blickrichtung in der Weise zu halten, daß die Himmelsrichtung, in der ich schaue, auf der Karte unten ist. Blickt man zum Beispiel nach Süden, so halte man den Teil der Karte nach unten, wo Süden steht. Man erkennt dann das wunderschöne Sternbild Orion mit dem rötlichen Hauptstern Betelgeuse, dem bläulichen Stern Rigel im Fuße des Orion und dem auffallenden drei gleichhellen, in gleichem Abstand stehenden Gürtelsternen. Diese drei Sterne weisen in der Verlängerung auf den hellfunkelnden Sirius im Sternbild des Großen Hundes. Dieser Stern ist der hellste am ganzen Fixsternhimmel. Er ist in Wirklichkeit doppelt so groß wie unsere Sonne und übertrifft sie an Helligkeit um das Dreißigfache. Von den hellen Sternen, die wir in Deutschland sehen können, steht der Sirius uns am nächsten. Vom Sirius links aufwärts steht der Kleine Hund mit dem hellen Stern Prokyon.

Darüber finden wir das Sternbild der Zwillinge mit den nahe beieinanderstehenden Hauptsternen Kaster und Pollux. Fast senkrecht über dem Beschauer steht die helle Kapella im Sternbild des Fuhrmanns. Daran schließt sich das Sternbild des Stieres mit dem rötlichen Aldebaran und dem Siebengehirn.

Amitten dieses Kranzes heller Sterne leuchtet der rötliche Planet Mars. Sein Abstand von der Erde, der zu verschiedenen Zeit sehr stark wechseln kann, ist im Januar verhältnismäßig gering. Es trennen uns „nur“ etwa 100 Millionen Kilometer von unserm Nachbarplaneten, auf dessen Oberfläche nach Ansicht

amerikanischer Astronomen die Möglichkeit für die Entwicklung von Pflanzen und Lebewesen gegeben ist. Rechts vom Mars steht in größerer Entfernung der in ruhigem gelblichem Lichte leuchtende Jupiter, der größte aller



Planeten, dessen Durchmesser den der Erde um das Elfache übertrifft.

Im Westen sinkt die Venus unter den Horizont. Wegen ihres hellen Glanzes wird sie als erstes Gestirn in der Abenddämmerung sichtbar und zieht im Januar über 8 Stunden lang den südwestlichen Himmel. Quer über den ganzen Himmel zieht sich das schimmernde Band der Milchstraße, das aber nur in den mondlosen Nächten in der ersten Hälfte des Monats gut sichtbar ist. Der Neumond fällt im Januar auf den 11., Vollmond haben wir am 25. Januar.

Was ist mit Fichte Sudenburg?

In der „Volkstimme“, unter Sport und Spiel, wird in kurzer Notiz über die Generalversammlung der Sudenburger Handballspieler berichtet. Der Berichterstatter ist uns nicht bekannt. Die Art der Berichterstattung ist vollkommen irreführend. Wir haben in Fichte Sudenburg Mitglieder- und Spielerveranstaltungen. Die letzteren werden nach Bedarf angelegt. Hier sind außer Vorstandsmitgliedern hauptsächlich aktive Spielerinnen und Spieler vertreten.

Der Berichterstatter schreibt über die am 19. Dezember stattgefundene Spielerversammlung nur die Namen des Spielausschusses, diese auch noch falsch, denn die Wahl des Pressewartes wurde dem Spielausschuss überlassen, der in einer der nächsten Sitzungen hierzu Stellung nimmt. Auch der fehlende Begleiter für die 2. Jugendmannschaft wurde in der Versammlung bestimmt. So weiß man nicht, ob er aus Unkenntnis oder schlechter Absicht gehandelt hat. Mit keinem Wort erwähnt er die Spielstärke der Abteilung, die mit 3 Männer-, 2 Jugend-, 2 Spielerinnen-, 2 Schülermannschaften sich an den Handballspielen beteiligt. Im letzten Jahre wurden über 200 Spiele ausgetragen.

Auch in spielerischer Beziehung waren die Mannschaften beständig. Die 1. Mannschaft steht schon Jahre hindurch an dritter Stelle in der Tabelle. Die 1. Sportlerinnen-Elf konnte den Titel eines Preismeisters erringen. Die unteren und die Jugendmannschaften haben sich auch bewährt. — Wenn der Berichterstatter nun zu der Ansicht kommt, daß in Sudenburg nur „Egoisten“ vorhanden sind, so beweist die Tätigkeit des Spielausschusses, der in 33 Sitzungen den Spielbetrieb geregelt hat, das Gegenteil. Für diese Sitzungen hat es keinen Pfennig gegeben, auch das Opfer der freien Zeit zeugt nicht von Egoismus. Wenn man schon etwas berichtet, muß man objektiv bleiben.

Auch in der „Tribüne“ beschäftigt sich in einem Artikel „Wo stehen die Förderer der Einheitsfront?“ der Genosse Sichtung mit der Abteilung Sudenburg und erklärt sie für tot. Durch den Austritt des Genossen Ulmermann und seine „zerstörerische Tätigkeit“ (davon haben wir nichts gemerkt) wäre die Abteilung zugrunde gerichtet. Die Gründe des Austritts sollen hier nicht behandelt werden. Aber eins steht fest, es wäre traurig um eine Bewegung bestellt, die an Personenfragen scheitert. Auch das letzte Hallensportfest ist kein Wertmesser für die Leistungsfähigkeit des Vereins. Genosse Sichtung, wenn Du Dich auch als Totengräber entwidest, wir lassen uns noch lange nicht beerdigen. Fichte Sudenburg lebt und wird im Sinne des Arbeiter-Turn- und Sportbundes wirken. Heinemann.

Ein Berliner Hallensportfest

Ist für Sonntag den 6. Januar vorgesehen. Veranstalter ist der hundertstrenge Berliner Athletik-Sportklub; zahlreiche Vereine aus Stettin, Burg, Rathenow und Brandenburg haben bereits ihre

Beteiligung zugesagt. Durch leichtathletische Wettbewerbe und Sondervorführungen soll der moderne Leistungsbetrieb im Arbeiterport dargestellt werden. —

Die Fußballspiele an den Feiertagen

In den Feiertagen kamen nur einige Spiele zum Austrag. Große Leistungen brachten sie nicht. Ausgeschlossen ist das Spiel um die Kreismeisterschaft. Magdeburger Ballspielklub zeigte gegen Teutonia Oschersleben ein großes Spiel. Zur Halbzeit stand der Kampf 1:0. M. V. R. legte sich mächtig ins Zeug und stellte das Resultat bis zum Abpfiff auf 7:0. Mit diesem Resultat haben die Magdeburger ihre Spielstärke bewiesen. Die Mannschaft hatte Durchschlagskraft und führte einen offenen Kampf. Am Sonntag hat der Vertreter des 2. Bezirks den größten Kampf zu bestehen. Auf dem Sturm-07-Platz in Magdeburg-Neustadt, Umfassungstraße 78a, treffen sich zum letzten Spiel um die Kreismeisterschaft Wader Braunschweig und Magdeburger Ballspielklub. Beide Mannschaften haben in der Serie der Kreisspiele noch kein Spiel verloren. Wir glauben, wenn Magdeburger Ballspielklub am Sonntag mit ganzer Eingabe spielt, dann wird der Erfolg gesichert sein. Da das Treffen ein spannender Kampf werden wird, laden wir alle Interessenten zum Sonntag den 6. Januar zum Sturm-07-Platz ein. Anfang 14 Uhr.

Fortuna Barleben hatte eine kleine Reife gemacht. In der Umgegend von Hamburg wurden einige Spiele mit folgenden Resultaten ausgetragen: Fortuna Barleben gegen Herta Harburg 1:1, gegen Bergedorf 0:2 und gegen S. f. V. Hamburg 0:5.

Stern Elben gewann gegen Seyditzberge 2:0. Sportklub Burg wurde von Konordia Rogätz mit 4:1 besiegt.

Die Bürger Turner konnten gegen Eintracht Wolmirstedt 6:1 gewinnen.

Weißhof Schönebeck trug zwei Spiele aus. Beide wurden gewonnen. Die Mannschaft siegte mit 5:2 über Turnersbund Verburg und mit 5:4 über S. f. V. Braunschweig.

Auch Bürger Ballspielklub konnte zwei Siege erringen. Er gewann gegen Wader Neuhaldensleben 3:1 und gegen Bürger Germania 4:1.

Cracau siegte mit einem 2:0-Sieg über Eigersleben den Siegeszug fort.

Stern Schönebeck unterlag mit 5:2 den Sportfreunden Dessau.

S. f. V. Gammern konnte über Sturm Ruseburg einen 9:2-Sieg erringen.

Nächstes aber mehr ist das Resultat des Spieles Sturm Eickendorf gegen Wader Neuhaldensleben. Eickendorf „siegte“ mit 25:1. Kommentar überflüssig. —

Frost, Regen, Schnee und Wind

Diese Naturgewalten haben so manches Spiel, wenn auch nicht ganz vereitelt, so doch recht beeinträchtigt. Einwandfreie Kämpfe haben daher nirgends stattfinden können. In Diesdorf glich der Platz einem Wasserbassin. Nach dem Tonschacht machte der angelegte Berichtersteller den Weg vergebens. Der Platz glich einer Eisbahn. Am sichersten spielte es sich noch auf dem Fort I, wo der bauende Verein, Fichte Budau, vorher die Kampfstätte mit Kies bestreut hatte. Da Fichte Wiedrich die Schönebecker im Stiche ließen, waren letztere das viertelmal ohne Gegner.

Im Spiele gegen den U. T. V. Diesdorf hielt sich Fichte Budau bis Halbzeit mit gleichen Leistungen. Die zweite Spielhälfte sah die Diesdorfer noch mit einem Treffer in Front. Endresultat 5:3 für Diesdorf. Der Kampf U. T. V. Diesdorf gegen den Arbeiter-Turn- und Sportverein Staßfurt endete 3:3. Die Vereinigten Turner Burg hatten mit den erfahrungsvollsten Freien Turnern Südost leichtes Spiel. 6:0 endete das Treffen. Jahn Frohse konnte den Kampf gegen Borussia vollkommen offen gestalten. Mit dem Stande von 1:1 verließen die Parteien den Platz. Die Freien Turner Weiskleben erlangten gegen Fichte Wiedrich keinen Sieg, so aber doch ein beachtliches Resultat von 2:5. Fichte Neue Neustadt mußte von der Bruderabteilung Wilhelmstadt eine Niederlage von 3:2 einstecken. Borussia und Eintracht Neustadt lieferten sich ein Unentschieden 0:0. In Ungern fand ein Spiel der Schiedsrichtergruppe Altmark gegen die Freien Turner Farsleben statt. Da die aufgestellten Schiedsrichter alles noch aktive Spieler sind, hielten sie dem Gegner die Waage. Nach interessantem Kampfe trennten sich die Mannschaften 1:1. Gernisch gegen Turner Cracau 2:3. —

Serienspiele der Arbeiter-Radfahrer

Die nächsten Spiele finden am 6. Januar in den „Budauer Feiertagen“ statt. Durch das reichhaltige Programm ist es Pflicht, daß sich die Mannschaften pünktlich 9.30 Uhr dem Schiedsrichter stellen. Es stehen sich folgende Mannschaften gegenüber: Ver-Nadball Jugend, Klasse B: Budau gegen Neue Neustadt; Budau gegen Alte Neustadt; Neue Neustadt gegen Alte Neustadt. Ver-Nadball Jugend, Klasse A: Budau gegen Alte Neustadt; Budau gegen Wolmirstedt; Budau gegen Neue Neustadt; Alte Neustadt gegen Neue Neustadt; Neue Neustadt gegen Wolmirstedt; Alte Neustadt gegen Wolmirstedt. Ver-Nadball Herren, Klasse B: Prester gegen Budau; Wolmirstedt gegen Budau, Ser-Nadpolo, Klasse A: Altstadt gegen Budau; Prester gegen Budau, Ser-Nadpolo Jugend: Prester gegen Budau; Prester gegen Alte Neustadt. — Schiedsrichter stellen Alte Neustadt, Budau und Wolmirstedt. Preiswart stellt Altstadt. —

Inventur = Ausverkauf

vom 4. bis 17. Januar

Phantastisch billige Preise

können wir nur deshalb bringen, weil wir einzelne Bestände die nicht weiter geführt werden sollen, einzelne übriggebliebene Stücke usw. in allen Abteilungen

rücksichtslos abstoßen!

Es handelt sich also um nur gute und beste Qualitäten ohne Rücksicht auf den sonstigen Wert

Steigernwald & Kaiser

Magdeburg



BÜRO-MÖBEL
PREISLISTEN
17 Udo Seiffe, Magdeburg, famp. 1698

Die Arbeiter-Kolonie | **Der wahre Jakob**
Große Diesdorer Straße 22-25, Tel. 1229
14tägig, 14tägig, reich illustriert
mittel | **geringerem Preis** | **24tägig**
Anzeige wird auch frei Keller geliefert. | **Zuchhandlung Volkstimme**

Ämtliche Bekanntmachungen

Hochwasserbeiträge.
Die aus Verles des Sommerhochwassers 1929 gezählten Beiträge sind nachher niedergelegt worden. Jedoch sind die Zahlen für die Beiträge für die Zeit vom 1. Juni bis 30. September 2. f. jährlich von 2. f. bis zum 10. Januar 1930 an die Kommune zu zahlen. Die Beitragsbescheide werden hiermit zur verbindlichen Zahlung dieser Beträge angesetzt.

Zugermünde, den 2. Dezember 1929
Der Magistrat, Zeug.

Bekanntmachung.
Die Steueroffenbeiträge für das Jahr 1929 für die Städte-Gemeinschaft der Städte Sachsen sind im Januar in der Steuerliste, Breiter Weg 18, zu zahlen. Karten mit Quittung werden bei der Zahlung ausgereicht. Für die bis Ende Januar 1930 nicht gezahlten Beiträge wird angenommen, daß sie löpfpflichtig eingezogen werden sollen.

Schönebeck, den 2. Januar 1930.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.
Die Wahl des Landwirts Friedrich Voet in Sittenleben zum Schöffen der Gemeinde Sittenleben habe ich bestätigt.

Neuhaldensleben, den 20. Dez. 1929.
Der Landrat.
J. A. Stodt, Regierungspräsident.

Bekanntmachung.
Für den Stadtrat Burg in der Erbfolge an Grund Nr. 139 F. der Reichsverwaltungsordnung mit Wirkung vom 1. Januar 1930 an wie folgt geändert:

Für Personen über 21 Jahre männl. 4 — Mk. weibl. 2,75 Mk.; für Personen von 16 bis 21 Jahren männl. 3 — Mk. weibl. 2 — Mk.; für Personen unter 16 Jahren männl. 1,75 Mk. weibl. 1,25 Mk. Diese Sätze gelten als Zwischensatzungen und treten an Stelle der Festsetzung vom 8. Mai 1928.

Burg, den 29. Dezember 1929.
Der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses des Stadtreises Burg.

Sie hören alle Welt im Rundfunk

ach den Programmen der Wochensendungen

Der Arbeiterfunk . . . 25 Pf.
Die Sendung . . . 25 Pf.
Der Funk . . . 60 Pf.

Bestellen Sie durch Ihre Zeitungsbekanntmachung oder durch die

Zuchhandlung Volkstimme
Magdeburg, Große Mühlstraße 5.

Stadtkreis Wittenleben

Unfall auf dem Kalwer

Am Vormittag des Silvestertages wäre auf dem Kalwer bald ein schweres Unglück eingetreten. Bei bestimmten neuen Versuchen rief ein Miemen durch, und eine schwere, 50 Zentimeter Durchmesser habende Miemenstange sauste mit voller Wucht durch das Zimmer und schlug mit großer Gewalt in die Decke. Auf ihrem unheimlichen Flug streifte sie den im Zimmer befindlichen Geymiller Dr. Peters am Kopf und rief ihm einen größeren Hautlappen von der Kopfschmarte weg. Der Verletzte wurde sofort in das städtische Krankenhaus aufgenommen. Sein Zustand ist erfreulicherweise nicht bedenklich. Leicht hätte das Unglück größere Folgen haben können. Knapp vorher waren nämlich eine größere Anzahl Herzen des Kalwerks, darunter auch einige Direktoren, im Zimmer, um sich vom Stande der Untersuchungen zu unterrichten. Bei der Größe der Platte und der Wucht des Durchschlages der Miemenstange hätte es leicht Tote und Verwundete gegeben.

Kreis Quedlinburg

Gatersleben

Die Gemeindevertreter beschloßen die Aufnahme einer langfristigen Anleihe von 70 000 Mark für Pflasterarbeiten. Der Schulvorstand hält den Bau von zwei Schulräumen für nötig. Eine Kommission soll die geeignete Beschaffung von Schulräumen nachprüfen.

Donn

Der Gemeinderat genehmigte den Bebauungsplan der Gemeinde. Jedem Bauauftrag sollen nicht mehr als 600 Quadratmeter Siedlungsfläche zugeteilt werden. Der Magistrat soll den Siedlern bei Beschaffung des Baupitals beihilflich sein. Ueber den Bau der geplanten Wasserleitung wurde beraten. Für die Ausarbeitung der Pläne wurden als Abschlagszahlung zunächst 5000 Mark bewilligt. Die Gesamtkosten für die Vorarbeiten zur Wasserbeschaffung betragen etwa 8800 Mark. Ob aber überhaupt Wasser in genügenden Mengen vorhanden sein wird, steht noch gar nicht fest. In eine Ausbesserung der durch den Ort führenden Kreisstraßen ist vor dem Wasserleitungsbau nicht zu denken.

Aus der Altmark

Gerüstet zu neuer Arbeit

Die Sozialistische Arbeiterjugend der Altmark traf sich in Stendal, um Neujahr auf alte und Ausblick auf das neue Jahr zu halten. Der Silvesterabend war für die Jahreswendfeier bestimmt und wurde zu einem würdigen Auftakt für die Unterbezirkskonferenz am Neujahrsmorgen. Begeisterung spornete die vielen Jugendgenossen und -genossinnen zu neuem Wirken, zu neuem Kampf an.

Die Sonnenfeier der Arbeiterjugend

nahm ihren Anfang im neuen Jugendheim, wo Stendaler Genossen eine aus eignen Mitteln geschaffene transportable Bühne aufgebaut hatten. Auch einige Parteigenossinnen und -genossen hatten sich eingefunden, um an der Feier der Jugend teilzunehmen. In bunter Reihenfolge zeigten die einzelnen Vereine der Altmark verschiedenartige Aufführungen, wie Volkstänze, Rezitationen, Gesänge und Pongertvortrage und schließlich auch einen Sprechchor. Genosse Arnold (Stendal) hielt eine kurze Ansprache. Unter gemeinsamem Gesang wurde die Feier im Jugendheim geschlossen.

Dann bewegte sich ein Fackelzug durch die Straßen zum Mönchskirchhof, wo der zweite Teil der Veranstaltung sich abwickelte. Kampflieder durchhallten die Straßen und lockten manchen Spießerbürger an die Fenster. „Mit uns zieht die neue Zeit“ sang die Arbeiterjugend in den schneebedeckten Straßen. Auf dem Mönchskirchhof wurden die brennenden Fackeln zu einem Haufen zusammengeworfen. Goldene Flammen, eine bessere Zukunft verkündend, fliegen zum nächtlichen Himmel empor. Stolz heulte die rote Fahne. Ein Sprechchor wurde gesprochen. Dann begrüßte ein dreifaches „Frei Heil!“ das neue Jahr. Neue Hoffnungen auf bessere Zeiten knüpft die junge Garde des Proletariats an das neue Jahr. Sie weiß aber auch, daß ein Fortschritt nur zu erreichen ist, wenn sich die Arbeiterjugend, auch die Jugend, zu eifriger Arbeit im Sinne des Sozialismus fester vereint.

Konferenz der altmärkischen Jugendgruppen.

Am Neujahrsmorgen fanden sich dann die Funktionäre und viele Gäste im Jugendheim zu erster Arbeit zusammen. Der Werbebezirksleiter, Genosse Delze (Zangerhütte), schilderte die geleistete Arbeit im verfloßenen Jahre. In allen Ortsgruppen ist intensiv und für den Ausbau gearbeitet worden. Neu hinzugekommen ist die Ortsgruppe Weferslingen. Er schloß mit dem Wunsch, im neuen Jahre mit neuer Kraft an die Arbeit zu gehen. Geplant ist eine Sommerjubiläumfeier in Gardelegen abzuhalten. Pfingsten soll eine Fahrt in die Heide stattfinden, an der alle Vereine teilzunehmen haben.

Die Führersprache im Dezember in Magdeburg hat uns eine Fülle von Arbeitsquellen aufgezeigt, die zu erschöpfen unsere Aufgabe im kommenden Jahre sein muß. Genosse Schläener (Stendal) setzte sich mit den einzelnen Plänen auseinander und warnte die Teilnehmer zu aktiver Organisationsarbeit an. Es gilt die sozialistische Jugendbewegung in der schwarzen Altmark weiter zu verbreiten, also vor allem neue Ortsgruppen zu gründen. Am mitteldeutschen Jugendtag, der dem Reichsparteitag vorausgeht, müssen alle Mitglieder teilnehmen. Ueber die Kinderfreunde Bewegung sowie über die Kote-Falken-Bewegung machte der Redner wichtige Ausführungen.

Aus den Berichten über den Stand der Bewegung in den einzelnen Ortsgruppen ist zu entnehmen, daß es vorwärtsgegangen ist, doch können wir noch nicht zufrieden sein mit dem Erreichten. In Gardelegen haben wir neben der Arbeiterjugend auch noch eine Kinderfreunde Gruppe. In Weferslingen ist eine Gruppe Kote-Falken. Auch die Bildungsbestrebungen der Arbeiterjugend sind überall rege.

Zum Leiter des Werbebezirks wurde Genosse Delze (Zangerhütte) wiedergewählt. Genosse Schläener (Stendal) wurde Schriftführer und zu Referenten wählte man die Genossin Anni Tennert (Salzweil) und den Genossen O. L. Mann (Stendal). Arbeitsgemeinschaftsleiter wurde der Genosse Lewin (Zangerhütte). Die nächste Führersitzung findet am 3. Februar in Gardelegen statt.

Mit einem Appell, überall die neue Werbearbeit vorzubereiten, wurde die Konferenz geschlossen. Am Nachmittag fanden sich alle Teilnehmer noch einmal zu Spiel und Tanz zusammen, bis die Scheidebahn schlief und jeder in seinem Heimort zurückkehren mußte.

Stöße

Zimmer mehr Erwerbslose. Die Zahl der Erwerbslosen beträgt hier nach der letzten Zählung 374.

Stadtkreis Stendal

Gegen ein Schiffsraube gefahren. Durch einen Unfall wurde ein großes Unglück vermieden. Eine Stendaler Dampflokomotive und wolle die Stendal-Berliner Eisenbahnstrecke bei der Station Amerinnen überqueren. Infolge des tiefen Nebels sei die Sicht außerordentlich schlecht. Der Lokführer sah die gefährliche Schranke nicht rechtzeitig. Noch im letzten Augenblick konnte er aber den Wagen zum Stillstand bringen, fuhr aber doch gegen die gefährliche Schranke. Zum Glück hielt diese dem Unfall stand. Dadurch geriet der Wagen nicht auf dem Schienenweg, wo im selben Augenblick ein Zug vorbeifuhr. Der Wagen wurde beschädigt.

Die Szene kommt zu spät. Ein auswärtsiger junger Mann hatte etwa 30 Mark unter die Hand und in einem Lokal angetrunken.

Mitteldeutsche Chronik

Das Finanzamt pfändet auf dem Wochenmarkt. Ein Fleischermeister, der beim Finanzamt Dessau tief in die Kreide geraten war, wurde auf dem Wochenmarkt unerwartet von einem Besuchs des Finanzamts überrascht. Um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, hatte der Finanzbeamte zwei Schubbeamte mitgenommen. Er beschlagnahmte an dem Verkaufstand die Ladentasse. Der Sohn des Fleischermeisters, der das Geld noch in Sicherheit bringen wollte steckte die Geldscheine rasch in die Tasche. Die Schubbeamten aber nahmen ihn in die Mitte und brachten ihn ins Rathaus. Dabei ging ein Teil des lose in die Tasche gesteckten Geldes verloren, das von Passanten als willkommene Beute beschlagnahmt wurde.

In die Feigabel gestürzt. Vor einiger Zeit fiel ein Dienstknecht in Wutscha (Kreis Weißenfels) bei der Arbeit in eine Feigabel, deren Spitzen ihm in den Oberkörper drangen. Jetzt wurde der Verunglückte durch den Tod von seinem qualvollen Leiden erlöst.

Vom Baumstamm erschlagen. Der 78 Jahre alte Gastwirt Dehmann aus Darlingerode wurde beim Baumfällern am Piepersberg bei Hasserode im Harz von einem ins Aufsehen gekommenen Baumstamm so schwer getroffen, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus starb.

Im Walde erfroren. Im Mühlhäuser Stadtwald in Thüringen wurde ein seit einigen Tagen vermißter 73jähriger Rentner erfroren aufgefunden. Er hatte seine Wohnung verlassen, um einen Spaziergang zu unternehmen, unterwegs jedoch seine Brille verloren und infolge seiner Kurzsichtigkeit sich im Walde verirrt. Beim Umherirren ist er einem Abhang heruntergestürzt, hat die Besinnung verloren und ist nachts erfroren.

Ein vom Unglück Verfolgter. Bei dem Versuch, ein Häfenest auszunehmen, stürzte durch einen Fehltritt der 16jährige Eduard Gackhal in Geisleden bei Heiligenstadt ab und blieb besinnungslos liegen. Es gelang jedoch, ihn zum Leben zurückzuführen. Sein Zustand ist ernst. Gackhal befand sich dort im Urlaub, um sich von den Folgen eines Sturzes zu erholen, den er im Sommer erlitten hatte, als er beim Einschlagen eines Nisses in einen Kraftwagen neben dem er fuhr, in den Straßenrinnen geschleudert wurde, und einen Merkschod davontrug.

Baumfrevler am Werk. Auf der Rort-Elmiger Kreisstraße wurden nachts von zwölf jungen Apfel- und acht Birnbäumen die Kronen abgebrochen. Nach vorgeschundenen Spuren muß man annehmen, daß der Baumfrevler mit dem Fahrrad von Baum zu Baum gefahren ist. 33 junge Sauerkirchbäume auf der Straße nach Hofsdorf sind anscheinend dem gleichen Baumfrevler zum Opfer gefallen.

Ein Drei-Mark-Stück verschluckt. In das Krankenhaus Zeitz wurde während der Festtage ein junges Mädchen aus Proßen (Kreis Zeitz) eingeliefert, das ein Drei-Mark-Stück zum Scherz in den Mund genommen und verschluckt hatte.

Ein Pechvogel. Ein Landwirt in Roda bei Osterfeld hatte bei einer Wollschafzuchtlotterie den Hauptgewinn von 50 000 Mark gezogen, veräußerte jedoch die Einlösungsgeld. Er fuhr nun sofort nach Berlin, um wenigstens etwas von dem verzögerten Gelde zu retten.

Raketenjäger. In Rußig um Umgebung, im Kreise Torgau, verschwand in den letzten 14 Tagen eine Menge Raketen. Jetzt ist es gelungen, den „Jäger“ in einem der bediensteten Knechte zu ermitteln. Er hat in den 14 Tagen 17 Raketen getötet und die Felle verkauft, um sich dadurch einen Nebenverdienst zu schaffen.

Salzsäure getrunken. Die Tochter eines Gärtners in Ronnen trank in einem Anfall von Schwermut Salzsäure. Sie wurde in das Krankenhaus nach Bernburg gebracht, wo sie in bedenklichem Zustande daniederliegt.

Durch Kohlenstaub vergiftet. Das zweijährige Töchterchen des Arbeiters Wende in Eisterwerda atmete in Abwesenheit der Eltern die sich in einem Ofen in der Schlafkammer entwickelnden Kohlenoxydgase ein. Wiederbelebungsbemühungen waren erfolglos. Ein vier Jahre alter Knabe, der im gleichen Zimmer schlief, konnte gerettet werden.

Wegen Zwangsversteigerung in den Tod. Nachdem der etwa 50jährige Verta Schulze in Greuditz (Kreis Wittenberg) die letzten Möbel zwangsweise verkauft worden waren, wurde sie nicht

wieder gesehen. Da Fußspuren von ihrer Wohnung über die beschneiten Wiesen nach der Elbe führten, nimmt man an, daß sie den Tod im Wasser gesucht hat.

Großfeuer infolge Kohlenstaubeexplosion. In Klein-Paschleben bei Köthen explodierten in der Wohnung eines Fleischermeisters aus dem Ofen entwichene Kohlenstaube. Der Luftdruck sprengte Fenster und Türen und deckte einen Teil des Daches ab. Durch die Explosion entstand ein Brand, der die in der Dachkammer schlafenden Kinder in Lebensgefahr brachte. Die Frau des Besitzers wurde mit Brandwunden bewußtlos aufgefunden.

Gartnädige Selbstmörderin. In Abwesenheit der Eltern öffnete sich die erwachsene Tochter eines Lehrers in Kleinburg an der Saale die Pulsadern. Nach erheblichem Blutverlust warnte sie aus der elterlichen Wohnung. Die Blutspuren führten nach der Saale. Man nimmt an, daß sie den Tod in den Fluten gesucht hat.

Eblicher Möbelunfall. Beim Möbeln auf der steilen Bornthalbahn in Nordhausen stürzte der 15jährige Schüler Adolf Burdardt von seinem Schlitten. Der Sturz war so heftig, daß der Verunglückte eine schwere Schädelverletzung erlitt, die nach mehrtägigem Krankenlager seinen Tod zur Folge hatte.

Explosiertes Spielzeug. Beim Spielen mit der Dampfmaschine, die ein Junge in Valgstedt (Kreis Querfurt) zu Weihnachten bekommen hatte, explodierte plötzlich der Spiritusleffel und eine Stichflamme brachte dem jüngsten Kinde der Familie schwere Verletzungen im Gesicht bei.

Der Tod beim Kartenspiel. Im Gasthof zu Wöllmen bei Eilenburg wurde der Mauermeister Fuchs, während er mit Bekannten Karten spielte, vom Tode überrascht. Infolge eines Herzschlags sank er mitten im Spiele tot vom Stuhle.

Nächtlicher Varenbierdiebstahl. Ein Viehhändler aus Niethen (Kreis Garzberg) ging in angeheiteter Stimmung mit seinem Zechkumpen eine Wette ein, daß er einige Varen unbemerkt von den an der Elbeher Straße lagernden Zigeunern in die Gastwirtschaft bringen würde. Es gelang ihm auch wirklich einen Varen loszubinden und unbemerkt von seinem Besitzer in die Gastwirtschaft zu bringen. Beim zweiten „Maubzug“ wurden die Zigeuner aufmerksam und folgten dem Dieb in das Lokal, wo sich der andre Vär bereits brummend aufhielt.

Skelette aus dem Dreißigjährigen Kriege gefunden. Auf dem Acker des Landwirts Görde in Güterglück (Kreis Jerichow 1) wurden beim Pflügen zwei Skelette gefunden. Man nimmt an, daß es sich um ein Grab aus dem Dreißigjährigen Kriege handelt.

Er gerackelt die Treppe. Aus Wut über seine ihm zugewiesenen Zwangsquartier zerstückelte ein Hauswirt in Grepzin einige Treppenstufen, so daß die Bewohner nur mit Mühe und Not in ihre Wohnungen gelangen konnten. Die Behörde hat sich der Sache angenommen und die Wiederinstandsetzung der zerhackten Stufen angeordnet.

Zwei Wanderburschen verbrannt. Am Sonntagabend verbrannte in Drechna (Kreis Bitterfeld) ein Strohdieben, zwei Wanderburschen, die in dem Diemen übernachteten, verbrannten bei lebendigem Leibe. Die Ursache des Brandes konnte nach nicht einwandfrei festgestellt werden. Wahrscheinlich aber haben die Leute vor dem Einschlafen einen Zigarettenstummel leichtsinnig weggeworfen.

Mit dem Hammer gegen die eigne Frau. Montag früh verjuchte der 33jährige Gärtner Knöfler in Dessau seine im Schlafe liegende Ehefrau durch Hammerschläge auf den Kopf zu töten. Die Frau erwachte und wehrte ihren Mann erfolgreich ab. Darauf versuchte er sie mit einem Rasiermesser umzubringen. Als Knöfler seine Absicht nicht erreichte, schnitt er sich die Kehle durch. Der Mann ist tot, die Frau schwer verletzt.

Sie konnte es nicht wissen. Eine 50jährige Frau in Mühlhausen, die durch eine Krankheit den Geruchssinn verloren hatte, beryah den Hauptfaß der Gasleitung zuzudrehen und ersticke durch das austretende Gas.

Opferob eines Jungen. Beim Schlittschuhlaufen brach in Becht bei Ronnen ein Kind durch die Eisedecke und ertrank. Ein 15jähriger Schüler geriet bei einem Rettungsversuch selbst unter das Eis und konnte ebenfalls nur als Leiche geborgen werden.

Rechtshilfe beruht. Nach verübter Tat empfand er anscheinend Reue und stellte sich selbst der Polizei.

Bismarck

Im Zuge bestohlen. Einem Einwohner, der mit einer Sportmannschaft nach Magdeburg fuhr, wurden im Zuge Geldtasche und Fahrkarte gestohlen. Die Bahnpolizei konnte den Täter feststellen, der angab, die Geldtasche und Fahrkarte aus dem Mantel entwendet zu haben und die erbeutete Tasche aus dem Klosettfenster geworfen zu haben.

Die Pflicht ruft

Kreis Mansleben

Unterbezirksvorstand der Partei am Freitag den 1. Januar, pünktlich 16 Uhr, im Sekretariat, Regierungstraße 1.

Sargb.

Parteierversammlung. Am Donnerstag um 20 Uhr findet im „Mantelraum“ eine Parteiversammlung statt, an der jeder Parteifunktionär teilnehmen muß.

Surg.

Reichsbanner. Alle Schuttportier treffen sich Donnerstag den 3. Januar, 20 Uhr, zur Sitzung in der „Sportlerkantine“. Der Schuttportführer, Parteisekretär, Freitag den 4. Januar Generalversammlung im Gewerkschaftsraum. Beginn pünktlich 20 Uhr.

Surgstall.

Parteierversammlung. Am Donnerstag den 3. Januar, 20 Uhr, im Vereinslokal von Krüger Generalversammlung. Gäste sind mitzubringen.

Groß-Otterleben.

Parteierversammlung heute (Mittwoch) 20 Uhr im Turnerheim, Vereinslokal.

Arbeitervereine, Abteilung Groß-Otterleben.

Arbeitervereine, Abteilung Groß-Otterleben. Morgen (Donnerstag) 20 Uhr in den „Kantinen“ wichtige Mitgliederversammlung.

Langenweddingen.

Parteierversammlung heute (Mittwoch) fällt aus. — Parteiversammlung. Am Sonntag den 3. Januar, 20 Uhr, Sitzung aller Funktionäre und Vereinsvorstände bei Erich Käpfen.

Zangerhütte.

Der Parteivorstand heute (Mittwoch) fällt aus. — Parteiversammlung am Sonntag den 6. Januar bei Reffe.

Hainburg.

Parteierversammlung am Mittwoch den 9. Januar.

Die kommunalpolitischen Richtlinien der Partei

In der Schriftenreihe „Kommunale Praxis“ des Verlags J. H. W. Neufeld, Berlin, sind im Heft VI. die kommunalpolitischen Richtlinien der S. P. D. veröffentlicht, die am 29. September vom sozialdemokratischen Reichstag und dem Reichsausschuß für Kommunalpolitik beschlossen wurden. Außerdem ist als Anlage in dem Heft das auf dem Weidener Parteitag beschlossene Aktionsprogramm enthalten.

Das Heft soll für die 4500 Parteigenossen, die als sozialdemokratische Kommunalvertreter in den Räten und Kreisen, in den Stadt- und Landgemeinden tätig sind, ein Ratgeber, eine Grundlage für die praktische Arbeit sein und die Möglichkeit zur eigenen Stellungnahme zu den kommunalen Problemen bilden.

Da es sich um Richtlinien handelt, ist es selbstverständlich, daß sie nicht auf jede Spezialfrage eine Antwort erteilen, sondern nur eine Orientierung der Arbeit für die Genossen in den Kommunen darstellen sollen. Sie zeigen den Weg, der zu erfolgreicher sozialdemokratischer Arbeit in Stadt und Land führt.

Alle Gebiete der Kommunalpolitik sind in den Richtlinien erfaßt; ausführlich und grundlegend werden die Forderungen der Partei an die Gesetzgebung und an die Gemeinden behandelt. Verfassung und Verwaltung, Gemeindefiskalismus, Steuerpolitik, Bildungs-, Gesundheits-, Wohlfahrts- und Wohnungswesen, die Gemeindebetriebe, die Lebensmittelversorgung, Arbeiter- und Angestelltenrecht, das Verbindungswesen usw. sind übersichtlich geordnet und klar behandelt.

Jeder kommunalpolitisch tätige oder interessierte Genosse muß dieses Heft besitzen. Es kostet nur 30 Pfennig und ist durch die Buchhandlung Volksstimme, Magdeburg, Große Mühlstraße 3, zu beziehen.

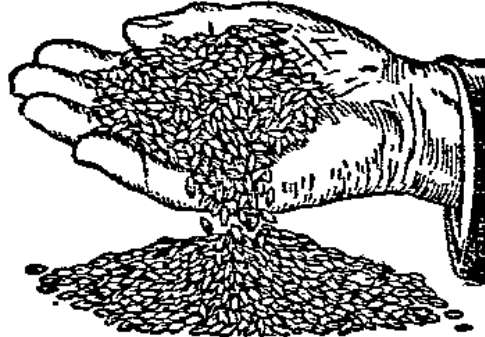
Behördliche Mitteilungen

Neuhaldensleben.

Anherberndliche Stadtvorordnungs-Sitzung heute (Mittwoch) 19 Uhr. Neuwahl des Vorstehers und der Ausschüßmitglieder.

Stendal.

Sprechstunden. Die Landesheilanstalt Hirschprange wird in Zukunft in den Räumen der Säuglingsfürsorge in Stendal, Am Dom 2, Sprechstunden abhalten, die von jedermann besucht werden können. Eine Behandlung findet nicht statt, sondern nur eine Beratung. Die Sprechstunden werden jeden ersten Dienstag im Monat zwischen 11.30 und 13 Uhr abgehalten, erstmalig am 5. Februar.



Ein flüssiges Nahrungsmittel, das Nährwert, Schmeckhaftigkeit und Verdaulichkeit in sich vereint, ist das

Köstritzer Schwarzbier

- Ueber 4000 Aerzte-Eurachten und -Verordnungen -

Das altherbühmte Köstritzer Schwarzbier ist erhältlich in allen Flaschenbierhandlungen und den durch Schilder und Plakate kenntlichen Geschäften. Man verlange ausdrücklich das echte Köstritzer Schwarzbier mit dem gesetzlich geschützten Wappenelement. Ansehnlich über bequemsten Bezug erteilt gern die Generalvertretung Walter Kraack, Biergroßhandlung, Magdeburg-Berder, Mittelstr. 24. Telefon 9562.